

Erstpreis jährlich nachmitt. mit Ausnahme des Sonn- und Festtags.

Abonnementpreis monatlich 80 Pfg. vierteljährlich 250 Pfg. jährlich 1000 Pfg. (Post und Porto befreit). Durch die Post bezogen 1.00 Mk. zehrl. Postgeb. vierteljährlich 80 Pfg.

Die Neue Welt (Veröffentlichungsbeilage) durch die Post nicht bezogen, kostet monatlich 10 Pfg. vierteljährlich 30 Pfg.

Telephon Nr. 1047.
Telegramm-Adresse: Volksw. all. Halle/Saale.

VOLKSSTAMM

Insertionsgebühr beträgt für die 6 gezeichneten Zeilen über dem Namen 20 Pfg. für Wohnung, Partei- u. Gewerkschafts-Veranstaltungen 10 Pfg. für andere. Kurze 25 Pfg. Zu redaktionellen Beiträgen hat die Nr. 7500.

Insertate für die 6. Zeile Nummer mögen spätestens bis vorwöchige 10 Uhr in die Expedition aufgegeben sein.

Eingetragen in die Postzeitungsliste.

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Buerfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Waumburg-Weißenfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Expedition: Harz 42/43. Redaktion: Harz 42/43.

Zum bevorstehenden Parteitage.

I.
In der letzten Nummer der Neuen Zeit veröffentlicht Genosse Ebel einen Artikel, in dem er über die Bedeutung und die Aufgaben des kommenden Parteitages schreibt:

„Der Parteitag des Zentrums, Katholikentage genannt, mit ihren theatralisch inszenierten Massenauführungen, und sorgfältig vorbereiteten geistigen Massenabfertigungen, folgen regelmäßig die Arbeitstage der Sozialdemokratie, ihre Parteitage. Dort ist alles mit Vorbedacht bis ins kleinste sorgfältig vorbereitet, damit ja kein Wispeln den äußeren Klang der Tage stört und das handelnde wie zusehende Publikum über die vorhandenen inneren Gegensätze hinweggeführt wird. Hier die freieste Aussprache über alles, was die Partei bewegt, ohne ängstliche Scheu, ob ein Wort oder auch eine Rede verletzt, wenn nun damit der Sache gedient wird. Schärfere Gegensätze in der Behandlung der öffentlichen wie der eigenen Angelegenheiten sind kaum möglich. Dort Autorität, schweigendes Unterordnen unter den Willen der Führer und Leiter, Verachtung hinter verschlossenen Türen. Hier die vollkommene demokratische Gleichheit und Offenheit in allem und jedem.“

„Bemerkend wie alle Besprechungen auf unheimlichen Versammlungen; lassen wir keinen Antrag zu, der auch nur von weitem so aussieht, als könnte er Kontroversen verursachen. Wir sind nicht dazu da, Kontroversen auszulösen, sondern die Einzelteile zu prüfen und zu fördern.“ So lautet ein äußerst charakteristischer Satz, der ein Programm bedeutet, in der Rede, mit der Herr Gröber, der Präsident des letzten Katholikentages in Wien, die erste öffentliche Versammlung desselben eröffnete. Wozu soll er schon in einer geschlossenen Versammlung geäußert haben: „Man ist nicht nach Letz gekommen, um Meinungsverschiedenheiten noch zu erörtern, sondern um die Einzelteile des katholischen Bessers (nach außen) zu beweisen.“ Die Verantwortlichkeit der Vertuschung vorhandener Gegensätze konnte offener nicht ausgehen und bestimmter werden.

Was würde aber die katholische und generische Presse gegen, wenn wir so handeln, oder was würde einem Parteitag eines Parteitags der deutschen Sozialdemokratie polieren, der ein solches Programm als Richtschnur für dessen Verhandlungen verbindlich machte? Er würde noch in derselben Stunde seines Amtes verlustig gehen. In dieser Grundbeschieden Auslassung und Handhabung von Parteitagsgeschehnissen kommt der Widerspruch in der Auffassung und in den Lebensbedingungen der beiden stärksten Parteien Deutschlands zum Ausdruck.

Auch noch in anderem. Als im Vorjahr der Katholikentag in Straßburg seine Parodie abspielte, alerten das Präsidium die Vertreter hochadeliger Familien. Das konnte man in dem noch stark agrarischen und kleinbürgerlichen Elsaß mit seiner in dem Autoritätsglauben gebrillten Bevölkerung riskieren. Anders im industriell hochentwickelten Rheinland-Westfalen, in dem bereits die Sozialdemokratie als gleichzeitiger Pfahl im Fleische des Zentrums sitzt und alles aufgeboten werden

mußte, um die ihre werdenden Schafe im Schaffall der Kirche festzuhalten. Hier mußte eine andere Zeit eingeschlagen werden. Hier mußte Herr Gröber, der gegenüber dem aristokratisch-konservativen Element in seiner Partei den „roten Zentrumsdemokraten“ darstellte, den Präsidentenfluch befehlen, und wurde ihm in der Person des ehemaligen Arbeiters Herrn Wiesbers ein Vizepräsident an die Seite gegeben, um damit den katholischen Arbeitern ein Kompliment zu machen, was auch Herr Wiesbers geübter zum Ausdruck brachte in der Dankrede, die er für seine Wahl zu halten sich verpflichtet fühlte. Leicht scheint diese letztere Ehrgang nicht durchzuführen gewesen zu sein, was aus dem Worten Herrn Gröbers hervorging, der der Versammlung mitteilte; er freute sich, daß es gelungen sei, in der Person Wiesbers einen Mann aus dem Arbeiterstande auf den Präsidentenfluch eines Katholikentags zu bringen.

Audem so das Zentrum seinen Arbeitern zu zeigen suchte, daß es ihre wahre Fürsorge sei und eine gewisse Gleichheit sogar für dieses Zentrums anerkenne, hatte man den Boden gewonnen, von dem aus man um so nachdrücklicher auf den Gottseilern, die Sozialdemokratie, loszugehen konnte. Sie war mehr als je früher der Wächterin des Katholikentages. Allen vortan war es der Kardinal-Erzbischof von Köln, Dr. Fischer, der seinem Groll und Haß gegen uns die Zügel schloß, und sogar soweit ging, seinen bayerischen Glaubensgenossen — ohne sie mit Namen zu nennen — eine Strohpredigt zu halten, daß sie mit unseren bayerischen Parteigenossen ein Bündnis eingegangen seien und damit den Akt abließen, auf dem sie liegen. Er veranschaulichte, daß das bawische Zentrum gegen den gleichen Handel abgeschlossen haben würde, wenn unsere dortigen Parteigenossen dafür zu haben gewesen wären. Wir formen uns die Angriffe und Ausfälle des Kaiser-Katholikentages als eben diese Komplimente gefallen lassen. Es sind nicht die schiefsten Früchte, an denen die Wespen nagen.

Tagesgeschichte.

Halle a. S., 19. September 1906.

Zwangsloser gegen Volksvertreter.

Der Untersuchungsrichter in Sachen Götz und Schneider hat, wie wir gestern unter letztem Nachrichen kurz mitteilen, mit dem Genossen Reichstagsabgeordneten Ledebour, den er als Zeugen vor sich lud, kurzen Prozeß gemacht. Wenn der Herr nicht pfeift, so wird er ganz einfach ins Loch gesteckt! So macht man es mit Reichstagsabgeordneten und Reichstägern, warum nicht auch mit Reichstagsabgeordneten? Genosse Ledebour hat im Reichstags-Meisterratsgremium getan, zu denen ihm das Material von Beamten geliefert worden sein soll. Jetzt müssen die Verbrecher, die die Reinigung des Kolonialfonds bemerkt haben, die „pflichtvergessenen Beamten“, die zwar keine Schmiergelder annahmen, aber das Schmiergeldwesen an den Pranger stellen halfen, der gerechten Strafe überliefert werden, und dazu muß Genosse Ledebour helfen. Muß, sonst wird er wegen Verweigerung des Zeugniszwangs eingesperrt! So meint der Untersuchungsrichter, der sich natürlich vom Genossen Ledebour

keine kräftige Abweisung holte, und der sich nun vor die Frage gestellt sieht, wie weit er das Spiel treiben will.

Ob nun die Drohung ausgeführt wird oder nicht, jedenfalls ist sie ausgesprochen worden; und dieses Ausprechen allein bedeutet einen schweren Einbruch der preussischen Justiz in das Verfassungsrecht des Deutschen Reiches. Man muß ein preussischer Staatsjurist sein, um nicht zu bemerken, daß die Verhängung der Zeugenhaft über einen Abgeordneten wegen der in Ausübung seines Berufes getanen Versicherungen nicht bloß dem Sinn sondern auch dem Wortlaut des Artikels 80 der Reichsverfassung schmerzhaft zuwiderläuft. Was diesen Artikel darf ein Abgeordneter wegen der in Ausübung seines Berufes getanen Versicherungen weder gerichtlich noch disziplinarisch verfolgt oder sonst außerhalb der Verfassung zur Verantwortung gezogen werden. Die dreifache Wiederholung und Spezifizierung zeigt deutlich die Absicht des Gesetzgebers an, jedes Mißgeschick zu verpönen, jede unbillige Auslegung unmöglich zu machen, durch die eine Verletzung des immunen Volksvertreter bemerkt werden könnte. Die preussische Justiz aber hat zurzeit wieder einmal das Bedürfnis, zu beweisen, daß das Reich und seine Volksvertretung nichts sind vor dem preussischen Behördenapparat, daß die schwarz-weiße Reichsverfassung mit ihrem demokratischen Einschlag nichts ist als die vorgezeichnete Ruthe der schwarz-weißen Diktatur.

Neben königlich preussische Amtsdienner hat die Pflicht, sein Amtsgeheimnis zu wahren. Wenn Verleumdung eines angeblichen Vertrauensbriuchs werden die Ötz und Schneider auf Grund des Art. 104-Paragrafen verhaftet. Der Reichstags-Abgeordnete aber soll tun müssen, was die Beamten nicht tun dürfen; der Vertrauensbruch, der Verrat an seinen Genossen, müssen soll seine gesetzliche Pflicht sein. Und wenn wirklich ein Abgeordneter es würde gewiss kein sozialdemokratischer sein, aber wir hoffen, daß auch kein anderer dafür zu haben wäre — sich durch eine verfassungswidrige Drohung zu einer solchen schuldigen Handlungsweise verleiten ließe, was würde die Folge sein? Hätten jene Beamten, die sich durch die Aufdeckung des Kolonialfonds ein unlegbares Verdienst erworben haben, aus Furcht vor Verrat es unterlassen, sich an Mitglieder der Volks-Vertretung zu wenden, so wäre die Kolonial-Verwaltung noch immer in alter Stille im Dreck, und die schändliche Vergebung der Steuermillionen würde ihren ungehörigen Fortgang nehmen!

Die ungeschickliche Zwangsandrohung gegen Ledebour hat zum Kolonialfonds den Justizfall gestellt. Wie aber wird der deutsche Reichstag den unaufhörlichen Herausforderungen des persönlichen Regiments und der preussischen Reaktion begegnen? Es ist für jeden anständigen aufrechten Menschen, welcher Partei er sich immer zugähle mag, ein bitteres Gefühl, sich sagen zu müssen, daß die Reichstags die nötige Kraft und Entschlossenheit zur Wahrung einer Würde leidet nicht zu eigen ist. In dem üblichen bürgerlichen Mann wird es ja von Seiten der bürgerlichen Mehrheit nicht fehlen, aber den Beweis, daß das deutsche Reichsparlament ein realer Machtfaktor sei, wird es abermals schuldig bleiben. Wollten die Volksvertreter sich aber

Die Heiterethei.

Erzählung von Otto Ludwig.

Der Herr ist, aber sein Arm ist gelähmt, und das hast Du getan. Wie soll er schaffen fernher mit dem gelähmten Arm? Und dennoch hat er Dich nicht angeklagt; er ist selber gefallen, hat er gesagt. Von ihrem Dergen durch den linken Arm bis in die Fingerpitzen hinein zieht ein Schmerz, der doch etwas Sädes hat. „Er schon Dich; und Du hast ihm das getan“, meinte der Schmerz; das Süße daran ist der Bekante; „er schon Dich.“ Denn heißt das nicht; er ist nicht feindselig; er hat Dich nicht aufgeschrien, Dir Böses zu tun, vielleicht gar? Aber dieses vorläufige Wehleid mit seinem blauen Himmel schwindet. „Denn, Heiterethi“, sagt sie, „soll es heißen, ein Madie hat den starken Herr überwinden.“ Da u ist er so stolz auf seine Stärke. Und ich hab's an seiner Stelle auch nicht können gethan.“ — Warum aber ist sie nun traurig?

Da der Garten-Kaiser schüttelte den Kopf, sah er sie so vor sich hingestarrt, als läße sie ihre Gedanken von der Erde auf.

„So ist's. Wer ist es nicht noch unendlich gut, daß es nur so ist? und nicht so unendlich schlimm, als es sein könnte.“

Die ununterbrechbare Jugendkraft hob ihre Arme und ihre Gedanken von der Erde auf. Und als sie empfindend ihre Hauschen erblickte und den alten Hunderbusch, wie er schon wieder unter einer flatternden Perle von Stäfferwöllchen prangte, da lagte ein Mädchen die ganze Farbe aus der Mund- und nach den prallen Wangen hin.

„Sind die bunten großen Weiber schon wieder da bestimmt? Rum ist's doch mit den Barmen aus und dem andern dummen Zeug. Wie viel haben die nicht geröhrt, was sie müßten besämen meinetwegen! Da, tollt man meinen, sie sind nun dem Nachholn dabei. Ja, stellt uns Waidern ist's den Weibern zu tun gewöhnt, und das Süße ist sein Arm, der es kann man einwickeln, und es heißt ein Zauber, der es kann werden. Ru, ich will mir's noch ein Zauber etliche gefallen lassen. Aber hernach hört's auf; hernach lehr ich aus. Und so ist's und so ist's fertig!“

Man kann sich denken, mit welcher Freude die Heiterethei von den „Nachholbarmen“ empfangen wurde. Und auch Götz war dabei. Der Himmel hätte die Heiterethei gerettet, indem er den böshartigen Ausfall in die eigene Schlinge fallen ließ. Denn es war kein Zweifel, der Heiterethei hätte die Heiterethei in den Nach werden wollen, in den er selber nun gestürzt. Aber es fragte sich sehr, ob der Himmel ohne die Wehleid, Sorgen und Gebete der vereinigten Frauen ein solch ungemel statuiert hätte? Und diese konnten wieder um daran die Größe des Steines erkennen, den sie bei dem Himmel im Werte hatten. Alle Stimmen leierten das Warten der Gerechtigkeit; nur die kleine verschämte Heiterethei, die kurz vor der Heiterethei in das Schicksal getreten, schien von anderen Gefühlen befreit. Aber in ihrer Würdigkeit und ihrer ängstlichen Demut vor den großen Weibern wagte sie kein Wort und schien nur mit stummen Wänden und gefalteten Händen die irdesamliche Wehleid um Wamherzigkeit für den ja abnehmenden Himmel Gestirnen zu flehen.

Die Heiterethei begann, das Schicksal zu ändern und verflärten Kluge der höheren Sphäre, welche die verfolgte Unschuld geschützt, ein Ehrenkleid.

„Ja“, schloß sie ihre Rede, „den Wehleid hat so recht der Finger der Vorsehung vom Steg getippt.“

„Da mög einer“, machte die Heiterethei begeistert die Augenwendung, „wonnart heißen oder Minde! Minde! oder Goldes-Frey; denn warum das ist der Vorsehung egal.“

„Denn jeder“, sagte die Linderin hinzu, „treibt's nur so lang, als es geht, und hernach geschieht was, worüber sich Menschen und Vieh verwundern.“

„Und wenn die Zeit gekommen ist“, sagte die Wehleidin, „hernach ist sie da.“

„Und hernach“, nahm die Heiterethei ihren Faden wieder auf, „sagt alle Welt: So ist's eben recht! So hat's einmal müssen kommen.“

Bevohltes es nun der stumme Niebelid der Heiterethei, aber war die Benutzung über die Befragung des Säunders zu dem höchsten Punkte gefahren, wo sie notwendig in Mitleid umschlagen mußte, die Heiterethei sagte sanfter: „Ja, aber dauern tut es einen doch; denn warum? man ist doch ein Mensch.“

„Und“, meinte die Heiterethei, die auch in der Würde keiner nachsehen wollte, „er hat doch eigentlich auch seine Mitschuld

hat noch nicht verliert gehabt. Der Himmel kann stufen, aber die Menschen sollen mitleidig sein.“

„Zumal“, bestätigte die Linderin, „wenn einer hernach so hübschert ist, wie der Heiterethei. Denn das muß man jagen, obgleich er ein Heiterethi ist. So ist er doch eine recht gräßliche Gest.“ Wie ein Mann ist er, hat das Heiterethei fräule gesagt. Und er hat auch gar kein biße Neu' über das, was er hat getan, sondern er erträgt's als ein frommer Christ, der da aus seinem Katholismus weiß, der Gottlose muß viel leiden. Und glattlich ist, was das verzieht, was einmal nicht zu ändern ist; hat der Kopf Paulus gesagt.“

Die Heiterethei erwiderte, daß sie reden sollte. Sie erwiderte über und über und fortsetzte eine Entschuldigung. Es kam für sie eine Annahme vor, etwas zu wissen, was so große Weiber nicht wollten. Und die Wahrheit, die sie geben konnte, hätte sie in jedem anderen Munde für wichtig und mittelswert gehalten; in ihrem eigenen aber schien sie ihr so unbedeutend, als sie sich lehr vorlaut.

„Es muß sehr gefährlich sein“, begann die Heiterethei. „Die gute Frau hat nicht das Herz, es zu jagen.“

„Dummes Zeug!“ lachte die Heiterethei, um sich selber die Furcht zu vertreiben. „Er ist auf den Arm gefallen; daran sieht's zu einer nicht, wie der Heiterethei.“

Die Heiterethei wollte beiben recht geben. „Mein, daran gemiß nicht“, sagte sie, „wennob's ihm kein Mensch kann was tun, daru zu herben, wenn er's abloht will.“ Denn warum? Der Mensch ist wie ein Was; das hat gar keinen Arm und muß doch herben.“

„Aber ist geholt worden?“ fragte die Heiterethei.

„Ja“, entgegnete die arme kleine Frau und zupfte verschämt an ihrem Schenkel herum, daß es nur über war, der geholt wurde. „Denn fähle ich mich ein Herz und fuhr fort: Das fräule ist zu Recht gekommen mit ihrer Heiterethei und hat Weinen in die Wehleidin geholt. Da hat der Heiterethei geholt und war von ihm. Aber es ist nie.“

(Fortsetzung folgt.)

Werde eines Schumanns in die Bügel gefassen sein und mit der Faust auf den Hals des Verdes geschlagen haben. In-gekl.: Ich habe ja fünf bis sechs Meter von dem Vordell weg getrieben und hätte ja über die ganze Menge hinweggehen. So lang ich mich habe ich nicht. (Seitertel.) — Der ganz inderbärtigen Eindruck. Gegen ihn hat der Breslauer Polizeipräsident Dr. Bientz Strafantrag wegen Verleumdung der Breslauer Polizei gestellt. Weil er auf dem Striegauer Platz geschlag haben. Die Schulleute sind heute wohl alle verdrückt. Der Junge behauptet eine solche Verleumdung. Am Nachmittag wurde die Vernehmung der Angeklagten zu Ende geführt. Hervorgehoben wäre noch, daß zwölf Angeklagte Verleumdungen auf dem Striegauer Platz davongetragen haben.

Dieser Tag begann die Zeugenvernehmung. Erster Belastungszeuge ist der Verdeswille Niederger. Ihm soll der Angeklagte K. d. e. an die Hand geschlagen haben. K. p. d. e. bestreitet das entschieden. Das Verhöran gegen ihn wird auf Gerichtsbescheid verlag. Was über sein Verhalten seine Zeugen vernommen werden sollen. — Vors.: Zeuge, haben Sie Strafantrag gestellt? — Zeuge: Nein! — Vors.: Wollen Sie, daß Sie wegen seines Benehmens gegen Sie bestraft wird? — Zeuge: Nein! — Vors.: Warum denn nicht? — Zeuge: Er hat ja Frau und Kinder. Das weitere Zeugenverhör wird am morgen verlag. Den Verhandlungen wohnte im Auftrag des Breslauer Polizeipräsidenten Polizeipinspector Ringer bei.

Die Weiskensfelder Maiseier vor Gericht.

ch. Weiskensfelds, 18. Sept.
Wie schon kurz im Vollblatte mitgeteilt, hatten 22 hiesige Genossen und Genossinnen politische Strafmandate auf je 15 Mark erhalten wegen Teilnahme an einem verbotenen Umzuge. Ein früher festgesetzter Termin wurde jedoch wegen weiterer Zeugen verlag. Diesmal waren als Zeugen erschienen ein Zivillpersonen, ein Polizeikommissar, ein Polizeiwachmeister und fünf Müller.
Der Umzug am 1. Mai war nach berühmten Mustern verfahren worden; dafür war die Polizei vollständig auf dem Betten. Was die Zeugen bezeugten, sei durch Wiedergabe ihrer Aussagen mitgeteilt.
Der Vollst. Richter hat dem Kommissar am Ringenplatz, in der Nähe unseres Parteibüros, Bescheid gehalten. Er lagte aus, früh gegen 9 Uhr seien ungefähr 150 Personen aus der Zentralhalle gekommen und in der Richtung nach dem Marktplatz gegangen. Als ein Mann habe er das nicht angeteilt, die Beteiligten harmlos passierten gingen und sogar Wagen zwischen durchfahren sind, also auch der Verkehr nicht gestört wurde. Auch haben ihm Teilnehmer auf seine Mahnung, sie sollten möglichst auseinander gehen, damit es kein Zug werde, geantwortet: „Das wollen wir auch nicht!“ Der Kommissar hat diese Worte das bestätigen, nur mußte er die Mute anders aufzufassen haben.
Vollst. R. u. g. sagte, er habe auf dem Marktplatz gesehen; der Zug sei an ihm vorübergegangen und nicht geschlossen gewesen. Er habe hier den Angeklagten Damsch gesehen.
Vollst. Richter sah auf der Wade zum Fenster heraus und erkannte den Angeklagten Klein. Dem Markte gingen die Zeugen entgegen. Als ein Mann habe er das nicht angeteilt. Dort wollen die Vollst. Richter Schmidt, Tencher und der Wachmeister Wertmeister auf einmal einen geschlossenen Zug erachtet haben. Herr Wertmeister, der durch seine besondere Schenke bekannt ist, sagte sogar in der letzten Verhandlung, es seien geschlossene Sektionen gewesen, heute, als von anderen Zeugen das Gegenteil behauptet wurde, behauptete er das in Absicht, behauptet aber trotzdem, es sei ein geschlossener Zug gewesen. Er behauptet ferner, er habe die meisten Angeklagten in dem Zuge gesehen. Er habe aufgefordert, auseinanderzugehen; die Leute hätten das nicht getan und seien weiter die Raumburgerstraße hinausgegangen. An der Waidertstraße hätten sie sich geteilt. Gegen ein Verbot hätten wieder zusammen getreten. Von den Beteiligten vermerkt werden die Aussagen, weil sie sonst Gefahr liefen, mit angeklagt zu werden, doch haben die anderen fünf beteiligten Zeugen zum Teil gerade das Gegenteil von dem behauptet, was die letzten Vollst. Richter behauptet hatten. Zeuge Kaufmann Wehbold hat den Eindruck gewonnen, der Zug sei einem Vereinszuge ähnlich, nur an der Absicht, nach der Raumburgerstraße zu gehen, er sei erkannt, daß es keine Arbeiter waren. Die Passanten und der Verkehr seien am Marktplatz, wo er stand, nirgends gestört worden; auch seien die Leute vollständig zerstreut gegangen.
Zeuge Santhalberant Stadterordneter Solke, der an der Raumburgerstraße stand, teilte an dem Punkt, der der Wachmeister aufforderte auseinander zu gehen, befindet, es sei kein geschlossener Zug gewesen, er habe circa 80 Mann in ganz zerstreuter Form kommen und vorbeigehen gesehen. Das bestätigen auch noch drei weitere Zeugen. Der Raumburger Sander, der zunächst dort vorbeikommt, erklärte, er und andere Passanten hätten ganz ruhig gehen können. Zwischen diesem und dem Vorhergehenden entspann sich eine laute Auseinandersetzung, weil der Zeuge die Frage, ob er Mitglied des Sozialdemokratischen Vereins ist, nicht beantwortet wollte.
Die Aussagen des Wachmeisters Wertmeister und die der andern Zeugen lassen sich kaum vereinbaren. Herr Solke behauptet ausdrücklich, daß die Leute zerstreut gingen; der Wachmeister will dagegen an demselben Punkte einen geschlossenen Zug gesehen haben. In Wirklichkeit liegt die Sache so, daß durch das Eingreifen der Polizei eine Störung verursacht wurde, für die die Stadterordneter nicht verantwortlich zu machen sind. Der Amtsanwalt beantragte gegen eine Angeklagte Freisprechung gegen die übrigen 20 Angeklagten die Aufrechterhaltung der Strafbefugnisse. Ein Angeklagter hatte seinen Eindruck ausdrücklich ausgesprochen. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Sprenger, bezeichnete die ganze Sache als eine Politaktion und verplüßte die ganze Angelegenheit in ein Verbrechen und verlangte Freisprechung. Das Verdict sprach fünf Angeklagte frei und verurteilte die übrigen zu einer Geldstrafe von drei bis zu sechs Mark, besam noch 24 Stunden wegen Ungebühr vor Gericht.

Die Verurteilung der Strafen vom fünfsten auf drei Mark sagt bei dem heutigen Verhältnis zwischen Polizei und Verdes genau. Die Polizei hatte sich den Ausgang des Prozesses nicht anders vorgestellt, und Bedanken über die Bemerkung der ver-

schiedenen Zeugenangaben hin. — So viel ist sicher: Je weniger die Polizei einen geschlossenen Zug der Arbeiter durch die Straßen dulden will, so wenig kann sie verhindern, daß die Arbeiter in ihrem Denken und Handeln geschlossen zusammenstehen und für ihre Rechte kämpfen.
Genosse Weiskensfeld hat zu seiner Verteidigung gesagt, die ganze Sache sei nichts als ein Polizeiprozess; ein Polizeibeamter habe ihm erklärt, sie können doch nichts dafür, denn die ganze Sache läge von oben. Wegen dieser Befundung, die nicht das mindeste Neue enthält, fordert das hiesige freisinnige Blatt, daß „mindestens eine Disziplinarmessung und Befragung des Schumanns“ darauf folgen müßte; logar die Dienstverpflichtung von dem Blatt angezogen. Das Blatt hat die Arbeiter so wenig davon gekostet, sich über seinen Beweis seiner freisinnigen Denkwiese zu wundern; aber niedriger gehängt mag dieser neue Ausbruch seines Charakters werden.

Parteinachrichten.

— Das Begräbnis eines Selben. In Genf fand am Sonntag das Begräbnis des früher in Genf wohnenden, in Berlin verstorbenen russischen Revolutionärs Michael Golyb. Das Begräbnis gab Anlaß zu großen Manifestationen. Auf dem Sarge, der mit einem rotweissen Tuche bedeckt war, lagen viele Kränze, die von Berlin, Moskau und Petersburg gesendet wurden. Der Vorstand der sozialdemokratischen Partei Deutschlands und der Zentralverband der sozialdemokratischen Wahlvereine Groß-Berlins ließen im Namen der deutschen Partei Berliner Genossen Kranzgebenden am Grabe des Verstorbenen niederlegen. Es wurden 17 Reden gehalten, darunter von Delegierten aus London, Paris, Berlin, Wafu u. s. w. Auf dem Wege zum Friedhof wurden revolutionäre Symmen gesungen.

Gewerkschaftliches.

Tabakarbeiterbewegung in Weiskensfeld. Bei der Firma Sellert & Weinberg in Weiskensfeld wurde ein für die Arbeiter günstiger Vorkurs auf die Dauer von zwei Jahren abgeschlossen. Im Streit befinden sich die Arbeiter von Neuling & Brand in Weiskensfeld, Gebr. Rosenwald in Sprengel und Däne, Gebr. Schulte in Weiskensfeld, Rotmann in Burgheinfurt und Weiskensfeld in Weiskensfeld. Gebr. Schulte hat 500 Arbeiter und Sortierer bei den Firmen Langhans & Jürgens (Fabriken in Weiskensfeld, Weiskensfeld und Weiskensfeld), Gebr. Spengmann in Weiskensfeld, Emigloh, Hoffen und Stiff Luernheim, Steffen & Co. in Weiskensfeld, Weinberg in Weiskensfeld, Tenhausen in Spengel, Weiskensfeld in Weiskensfeld, Ziegenbein in Weiskensfeld, Weiskensfeld & Co. in Spengel, Weiskensfeld in Weiskensfeld. Bei der Firma Major in Burgheinfurt ist eine Einigung zustande gekommen, sie bewilligt auf alle gangbaren Sorten 50 Pf. pro Mille und für die Zurück 25 Pf. pro Trog.

Polizeiliches und Gerichtliches.

§ Der allzu empfindliche Reichsverband zur Verfechtung der Sozialdemokratie. Unser Vortier Blatt, das Norddeutsche Volksblatt, teilt mit, daß die Staatsanwaltschaft zu Oldenburg, in der Strafkammer wegen Verleumdung des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie des Verfassens „um Teil wegen mangelnden Tatbestandes, zum Teil wegen mangelnden öffentlichen Interesses“ eingestellt hat. — Unser Bruderblatt bemerkt dazu: „Wie den Lesern wohl bekannt sein dürfte, hatte das Haupt des Reichsverbandes zur Abwägung der Sozialdemokratie, General a. D. Liebert, für sich und seine Beamten Klage eingereicht, weil sie sich durch den Zeitarbeiter: Deutsche Postämter in Nr. 169 des Nordd. Volksblattes vor dem Reichsgericht in Oldenburg Herrn Liebert gegenüber kommen wie nun um ein Vergütigen und der Reichsverbandesleiter um seine Rechtfertigung.“

Aus den Nachbarkreisen.

Bismarck, 18. Sept. (Fig. B.) Der Fall Gaase beschäftigt die Verammlung des hiesigen Sozialdemokratischen Vereins. Nach Wohl des Vorstands und der Setzungscommission, letztere bestehend aus den Genossen Treibler, Erler und Zimmermann, und nach einem Bericht über die letzten Gemeinverordnungen, in welcher der Bau einer Weiskensfeld beschlossen worden ist, gelangte der Artikel des Volksblattes Neues zu dem hiesigen Fall in der Verammlung. Der anwesende Weiskensfeld Schriftleiter sprach aufmerksam, als er seinen Namen hörte. Es entspann sich über den Fall Gaase und die Staatsanwaltschaft eine lebhafte Debatte. Als der alte, in den 60er Jahren lebende Zimmermann Weiskensfeld, welcher zufälligweise auch auf Grube Bismarck beschäftigt war, ein Schulkind unfruchtlich angefaßt haben sollte, wurde er sofort abgeführt und entzogen seiner Strafe nicht. Der Direktor Danje dagegen ist nicht in Untersuchungshaft genommen, gegen ihn ist keine Klage angebracht worden.
Am Sonntag brannte bekanntlich das Kröberische Gut im benachbarten Brossen nieder. Der Sohn eines unserer Genossen wurde der Tat verdächtigt. Weiskensfeld und Lehrer legten sie ihm zur Last, obwohl keine Beweise für seine Schuld vorhanden sind. Es wird darüber noch im Volksblatt zu berichten sein. — Das gleiche Reda für alle wurde der stark bedachten Verammlung trefflich fah.

Leuchter, 18. September. (Fig. B.) Eine Konferenz der Kabale und Zigarereien fand vorige Woche in Schumanns Gasthofe am Bahnhofs-Deuben statt. Eingeladen war sie vom Herrn Mann, dem Direktor der bekannten Vater-unter-Grube Raumburg. Der Zweck der Konferenz war, die Bergarbeiter, welche Mitglieder eines Konium-Vereins sind, aus diesen wegzuloden und sie den Rabattvereinen in die Hände zu treiben. Um das zu erreichen, sollen die Rabattvereiner nicht mehr 5 sondern 7/2 Proz. Rabatt zahlen, und weitere 2 1/2 Proz. will der wohlthätige Direktor Mann drauf-

legen, damit es zehn Prozent werden. Mit dieser Maßnahme hofft man die Arbeiter einzufangen.
Wenn die Grube Raumburg soviel Geld übrig hat, was ja gen zu glauben ist, so soll sie mal die Wägen erhöhen. Die Verträge das noch. Wenn man aber glaubt, mit dem Rabattschwindel die Arbeiter aus dem Koniumverein loden zu können, so rechnet man nur mit dem ganz Dummen. Es wird in der Tat ein Prüffstein für die Dummheit jedes einzelnen sein, ob er auf diesen Leim kriegt. Denn was nützen ihm zehn Prozent, wenn er weder auf den Preis noch auf die Güte der Ware Einfluß hat? Im Koniumverein hat jedes Mitglied Einfluß auf die Vereinsliste, bei den Rabattvereiner nichts. Wenn für eine Ware 11 Pf. genommen werden kann, so 10 Pf., so zahlt der Arbeiter mit dem ersten Pfennig bereits die zehn Prozent, die ihm dann gemäß als „Rabatt“ wieder zurückgekauft werden. Für so dümm sollte man die Arbeiter doch nicht mehr halten. Im Gegenteil: Gerade diese neue Arbeiter-Prüffsteine des Direktors Mann würde jeden Arbeiter, jede Arbeiterfrau veranlassen, nun erst recht in den Koniumverein zu treten.

Waldschütz, 18. September. (E. B.) Liebt ich Privat- so die. Diejen von den bürgerlichen Herren doch sonst hochgehaltenen Grundbesitzer scheint der hiesige Grundbesitzer Karl Müller nicht anerkennen zu wollen. Der bei ihm beschäftigte Arbeiter B. Rudowid hatte ein kleines Verhältnis mit Müllers Dienstmädchen, wie sich das zu gehört. Vor einigen Tagen kam nun Müller zu Besuch und sagte ihm, wenn er das Mädchen abends nochmals herausbringe, habe er in 14 Tagen Peterabend. Rudowid machte hierzu Protest, und ging sofort seiner Wege. Ob es nur die äußere Vorzüge Müllers für sein Dienstmädchen ist, was ihm zu seinem loderbaren Ver- nicht verlag hat, ist nicht festgestellt worden. Fest steht dagegen, daß Herrn Müller die Verhältnisse in seiner Grube doch bedeutend näher liegen sollten als die rein privaten Verengeregungen seines Dienstmädchens. Auf Müllers Grube wird noch ein und zwölf Stunden gearbeitet, doch sonst nur vier. Eine Veränderung zu schaffen, wäre sehr nötig. Auch nicht Schließen hat diesen Leuten, so bald sie in Arbeit getreten sind, das ausgelegte Fahrgebot von Lohne ab, und wer seine kontraktliche Zeit nicht ganz einhält, büßt das Geld ein. Alles das sollte Herrn Müller näher liegen als das Verhältnis eines Arbeiters zu Müllers Dienstmädchen; denn Liebe ist Brautalthe.

Zeltisch, 18. Sept. (E. B.) Zur Schulerziehung. Es ist dringend nötig, daß die Sozialdemokratie der Schulerziehung erhöhte Aufmerksamkeit zuwendet, denn in den Schulen greift ein Geist um sich, der geradezu verberlich auf die Kinder einwirken will. In seiner Seandere lauge beispielsweise ein hiesiger Schullehrer, man seine nicht Sedan, um ein Volk (die Franzosen) zu verberden, das auch sein Vaterland liebe und seinen Gott anbetet, sondern um die Jugend immer wieder an den Geist der Zeiten zu mahnen. Also dadurch mahnt man die Jugend an den Geist der Zeit, also an die künftliche Verwertung der Lebensmittel durch eine volkswirtschaftliche Zellpolitik, an die Verbesserung der Arbeiterklasse, an die sich verberden Ungerechtigkeiten in der Justiz, an den widerlichen Nuzanismus, an die Korruption in hohen Kreisen, an den volkswirtschaftlichen Militarismus u. s. w., daß man sie hurraantiaristisch verberdet! Selbst den Mädchen bringt man den Mittelalterismus bei. So wurde diesmal bei uns stark in Kasualie gearbeitet. Das ist ja in den Zeiten der Langjahrigen modern. Im Aktus müßte ein Mädchen ein Ritterleid vortragen, in dem es heißt:
Walt, wer da! Die preislichen Wägen sind da!
Kurra, zu Kesse mit zuckenden Wangen!
Geha, wie mit Wägen sie zangen!
So tanzen sie lustig nach Frankreich hinein,
Und puzen vorm König alles hübsch rein.

Das ist Vösch für Mädchen! Und da wundern man sich über jeden der Verberdung! — In einer andern Deklamation kommen die Zeiten vor:
Kann nur heran. Du Franzosenland,
Ich geh Dir in Angst in Deinen Bauch.
Wist Leibel: Aber das Seandere ist trotzdem nicht da, die Franzosen zu verberden und zu beschimpfen. Ein Pastor hor's ja geagt. Die Arbeiter dürfen solche Verberdung der Herzen ihrer Kinder durch eine, Bildungsanstalt unter keinen Umständen dulden. Sie müssen das Unkraut herausreissen, selbst auf die Gefahr hin, daß die Autorität der Schule dabei in die Weidre geht. Ueber der Autorität des Lehrers und der Schule steht die Wahrheit, steht die Menschlichkeit. Veracht die Schule die Kindergemüter, frant sie zu verberden, so muß sie als Feind bekämpft und behandelt werden.

Wahlkreis Torgau-Weiskensfeld.
Den Parteigenossen zur Nachsicht, daß nach Weiskensfeld der letzten Mitglieder-Verammlung der hiesigen Wähler der Zentralvorstand aus folgenden Beamten besteht:
Ernst Winkler, erster Vorsitzender,
Gustav Klabe, erster Vorsitzender,
Karl Wendt, Kassierer,
Karl Krug, Schriftführer,
Gustav Eichhorst und
Friedrich Ehemig, Beisitzer.
Alle Briefe und Anfragen sind zu richten an Ernst Winkler, Forbmacher, Weiskensfeld 16b, dagegen Weiskensfeld an den Kassierer Karl Wendt, Weiskensfeld am Koniumverein.
Gleichzeitig bitten wir die Kassisten um Angabe der Mitglieder der Setzungscommission.
Wähler, den 16. September 1908.

Der Zentralvorstand.
3. A.: Ernst Winkler, erster Vorsitzender.
Verantwortlicher Redakteur: W. Thiele in Halle.
Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Koher Feiertage halber bleiben meine Verkaufsräume und Bureaux
Donnerstag, den 20. und am Freitag, den 21. Septbr. a. c.
bis nachmittags 5 Uhr
geschlossen.
Halle a. S., Marktplatz 2 und 3.

Metall-Bettstellen

von einfacher bis feinsten Ausführung.
Matratzen, Kellkissen, Bettlatten, Bettbezüge, Bettdecken, Bettlaken, Bettvorlagen.

Bettfedern

doppelt gereinigt, nur bestbewährte Qualitäten empfohlen zu aussergewöhnlich billigen Preisen

Brummer & Benjamin,

22/23 Grosse Ulrichstrasse 22/23.

Verband d. Maler, Lackierer etc. Filiale Zeitz.

Sonabend den 22. September abends 8 1/2 Uhr in Kämpfs Restau. Schützenstraße 8

Versammlung.

Tagungsordnung:
Vortrag des Kollegen G. Müller über: Tarif-Vereinbarungen. Das Erscheinen sämtlicher Kollegen ist notwendig. Der Vorstand.

Konsumverein Hohenmölsen.

Sonntag den 23. September 1906 nachm. 2 Uhr im Gasthof zu Wildschütz

Versammlung.

Zahlreiches Erscheinen, namentlich der Frauen, ist ganz besonders erwünscht. Die Verwaltung.

Dramatischer Verein „Freie Volksbühne“, Merseburg.

Sonntag den 23. September in der „Fankenburg“

Vergnügen

bestehend aus Theater und Ball.

Zur Aufführung gelangt: „Im Hinterhause.“

Großes soziales Drama aus dem Arbeiterleben von Ernst Brezanga. Es ladet ergebenst ein Der Vorstand.

Anfang Punkt 8 Uhr.

Freie Athletenvereinigung Zeitz

Sonntag den 23. Sept. nachm. 4 Uhr im Saale der Wilhelmshöhe

Rekruten-Abschieds-Ball

verbunden mit athletischen Aufführungen.

Wir erlauben uns, Freunde und Gönner der freien Sportliche ergebenst einzuladen. Der Vorstand.

10 Mark

zahlt jederzeit der

Rabatt-Sparverein

durch seine Zahlstelle — Bankhaus H. F. Lehmann — für ein, mit Marken des Vereins vom Sparer, vollgeklebtes

Rabatt-Sparbuch.

Möbel-Ausstattungen

von Mk. 240, 300, 400, 500 an bis zu jeder Preislage werden in meiner

Fabrik

gearbeitet; jeder Käufer wird dadurch reell bedient.

Grösstes Lager am Platze

G. Schaible,

Halle a. S., Grosse Märkerstr. 26 u. 2, am Ratskeller.

Anfrichts-Postkarten

empfehlen Die Selbstbuchhandl.

Berlin und für die Inserate verantwortlich: August Grotz. — Druck der Deutschen Gewerkschafts-Buchdruckerei (G. u. v. d. S.) Halle a. S.

Stadt-Theater in Halle a. S.

Direktion: M. Richards.

Donnerstag den 20. September 1906: 6. Abonnement-Vorstellung. 2. Viertel. Umtauschkarten gültig.

Das Stiftungsfest.

Aufführung in 3 Akten von G. v. Moser. In Szene gesetzt von Fritz Berend. Anfang 7 1/2 Uhr. Ende 9 1/2 Uhr.

Freitag den 21. September 1906: 7. Abonnement-Vorstellung. 3. Viertel. Umtauschkarten gültig.

Der Gucktourist.

Schwank in 3 Akten von C. Kraus und R. Neel. In Szene gesetzt von Fritz Berend.

Apollo-Theater

Direktion: Gustav Foller.

Gastspiel des

„Berliner Thalia-Ensembles“

bestens bekannt von seinem vorjährigen, erfolgreichen Gastspiel im Apollo-Theater.

Direktion: Herm. Schmelzer.

Als Novität: Der

grösste Schlager des Thalia-Theaters, Berlin:

Wenn die Bombe platzt!

Schwank in 3 Akten von Kren und Lippstich. Gastgestirne von Alfred Schönfeld. Musik v.

Laul Lincke.

Der

größte Lacherfolg der diesjährigen Saison in Berlin!

Als Gäste:

Maria Forescu

v. Thalia-Theater, Berlin, u.

Alfred Schmasow

v. Berliner Theater, Berlin.

Die Original-Decorationen und Kostüme des Thalia-Theaters, Berlin.

Emmentaler Schweizerkäse Pfund 100 Pf.

Süßes Pflaumen-Mus Pfund 16 Pf.

Schweine-Schmalz Pfund 54 Pf.

Reines weisses

Feine Blutwurst „Leberwurst“ Pfund 60 Pfennig

Hamburger Roggen-Brot feinste Sorte, gut gegerstelt.

F. H. Krause,

Gr. Ulrichsir. 44. Thomasiusstr. 40. Leipzigerstrasse 16. Steinweg 24. Alter Markt 18. Bernburgersir. 16. Gr. Steinsir. 39. Burgstrasse 7.

Süßmilch's Walhalla-Theater

Wiederum Gr. Programm-Wechsel. Die neuen Kräfte übertreffen alles Dagewesene. Besonders hervorzuheben sind:

Les deux Gautier's, akrobatischer Reizege-Akt.

The Carl's, Trampolin-Akt.

Viola de la Sera, Internationale Excéntrique-Soubrette.

Anton Geni-Troupe, Lady-Gymnastik-Akt.

Saalplatz 65 Pfg.

Jeden Sonntag: Von 1/2 12-1/2 2 Uhr: Frühstücken-Konert. Nachmittags 4 Uhr: Grosse Extra-Vorstellung. Jeder Besucher hat das Recht ein Kind frei einzuführen.

Jeder Besucher hat das Recht ein Kind frei einzuführen.

Jeder Besucher hat das Recht ein Kind frei einzuführen.

Jeder Besucher hat das Recht ein Kind frei einzuführen.

Jeder Besucher hat das Recht ein Kind frei einzuführen.

Jeder Besucher hat das Recht ein Kind frei einzuführen.

Jeder Besucher hat das Recht ein Kind frei einzuführen.

Jeder Besucher hat das Recht ein Kind frei einzuführen.

Jeder Besucher hat das Recht ein Kind frei einzuführen.

Jeder Besucher hat das Recht ein Kind frei einzuführen.

Jeder Besucher hat das Recht ein Kind frei einzuführen.

Jeder Besucher hat das Recht ein Kind frei einzuführen.

Jeder Besucher hat das Recht ein Kind frei einzuführen.

Jeder Besucher hat das Recht ein Kind frei einzuführen.

Jeder Besucher hat das Recht ein Kind frei einzuführen.

Jeder Besucher hat das Recht ein Kind frei einzuführen.

Jeder Besucher hat das Recht ein Kind frei einzuführen.

Jeder Besucher hat das Recht ein Kind frei einzuführen.

Jeder Besucher hat das Recht ein Kind frei einzuführen.

Jeder Besucher hat das Recht ein Kind frei einzuführen.

Jeder Besucher hat das Recht ein Kind frei einzuführen.

Jeder Besucher hat das Recht ein Kind frei einzuführen.

Jeder Besucher hat das Recht ein Kind frei einzuführen.

Jeder Besucher hat das Recht ein Kind frei einzuführen.

Jeder Besucher hat das Recht ein Kind frei einzuführen.

Jeder Besucher hat das Recht ein Kind frei einzuführen.

Jeder Besucher hat das Recht ein Kind frei einzuführen.

Präzisions-Uhren

in bekannter Reellität.

C. Frantz,

Burgstrasse 60.

Preisliste gratis und franko.

Irrungen

und Nachfragen vorzubringen, gebe ich bekannt, daß die Firma un- verändert fortbesteht.

Fa. Robert Semmler, Inh.: Wilhelm Semmler, Halle a. S., Obst- und Südfrucht-Handlung engros.

Bierdruck-Apparate

in all. Ausführungen empfiehlt billigst Karl Berger, ältestes u. größtes Geschäft i. Halle a. S. Gottesackerstraße 16. — Teleph. 756.

Pantoffel-Cord, Plüsch, Schäfte und Bedarfsartikel.

F. Noah, Lederhandlung, Halle a. S., Gr. Klausstr. 7.

Brennholz,

kurz geschnittene Brettstähle, 4 Zentner 1 W., die Fuhr 10 W. S. Wiebichenstein, Königsberg 5.

Briketts von vorzügl. Geisfrakt in Fuhrn u. einzeln, 4 Rtr. 65 Pf. liefert frei Oran, auch f. d. Winterbedarf Karl Hildebrand, Gaalberg 2.

Kunsthutten jeder Art liefert billig

Zur Lage im Korbmachergewerbe in Halle a. S. und Umgegend.

Für vergangenes Sonntag hatte der Obermeister der hiesigen Korbmacher-Vereinigung, Herr Hesse, eine Verammlung der selbständigen Korbmacher im Regierungsbezirk Merseburg und in Anhalt nach dem Restaurant Stadt Dresden einberufen mit der Tagesordnung: Erhebung der allgemeinen Lage im Korbmachergewerbe. Vertreten waren die Orte: Halle, Wettin, Schöneburg, Delitzsch, Böhlig, Wittenberg, Naumburg, Badmiltz, Merseburg, Jessau, Korsetha, Wernitz und Dömitz. In seiner Eröffnungsrede schilderte der Obermeister Hesse die traurige Lage des gesamten Handwerks. Sämtliche andern Gewerbe wären mit der Zeit fortgeschritten und hätten den Verkaufspreis für ihre erzeugten Waren erhöht. Nur der selbständige Korbmacher habe es verstanden, sich gegenständig immer mehr zu unterdrücken und durch Unterbieten der Preise sich gegenständig Seilbederentfaltung zu bereiten. Das müsse anders werden, und zu diesem Zweck habe er die Kollegen zusammengerufen, um gemeinschaftlich Stellung zu nehmen, die Lage des Handwerks zu heben. Er erwarte, daß die Korbmachermeister endlich einmal einig werden, denn nur dadurch könne etwas erreicht werden. Die Konjunktur sei gut und eine Erhöhung der Verkaufspreise eine pure Notwendigkeit.

Wegharten-Halle tritt dafür ein, daß der selbständige Korbmacher einen angemessenen Preis für die von ihm erzeugte Ware fordern muß. Weiter solle er die Arbeit nicht übernehmen, als sie für einen Preis liefern, der unter jeder Konkurrenz steht. Aber selber würden die Waren nur verkauft, damit der Korbmacher wieder einmal Geld sieht. Auch die Köhne der Gesellen müßten erhöht werden, denn auch diese fristen bei den jetzigen Köhnen nur ein Hungerlohn. Er könne seine Hand nur zu einer Preisverhöhung bieten, wenn man auch die Köhne der Gesellen berücksichtige. Die Köhne von 12 und 13 M. pro Woche kann bei den jetzigen Lebensmittelpreisen niemand sich selbst, geschweige denn eine Familie ernähren.

Caalfeld-Halle erklärt, daß die Verhältnisse jetzt schlechter sind als vor 20 und 30 Jahren. Wir sind nicht nur gezwungen billig zu produzieren, sondern wir müssen uns auch noch letzens der Händler, an die wir liefern, unwürdig behandeln lassen.

Richter-Delitzsch: Wir sind an Orte fünf Meister und sind unter uns einig. Vor kurzer Zeit haben wir unsere Warenpreise um 15 Prozent erhöht und es hat niemand Anstoß genommen. Aber man muß auch den Gehilfen gerecht werden. Mit solchen Hungerlöhnen, welche jetzt im Gewerbe gezahlt werden, kann man es keinem Korbmacher verdenken, wenn er sein Handwerk an den Nagel hängt und als Arbeiter in die Fabrik geht, denn dort verdient er bedeutend mehr. Ich habe meinen Vätern immer einen besseren Lohn gezahlt. Nicht wenig ist es auch, daß sich die Gesellen organisieren und zusammenschließen, denn nur dadurch können sie ihre traurige Lage verbessern.

Hermann Brose-Wettin: Wir sind in Wettin 20 Meister, 23 Gesellen und 13 Lehrlinge und mit unserer Arbeit auf den Export angewiesen. Wenn wir unsere Preise erhöhen sollen, dann müssen uns Abnehmer verschafft werden, welche unsere Waren kaufen. Die Gründung einer Zentralverkaufsstelle würde hierzu nötig sein. Was die Gesellen anbetrifft, so müßen diese nur selbst vorgehen. Sie müssen den ersten Anstoß geben, dann können wir unsere Preise desto eher erhöhen.
Paul-Wittenberg. So schlechte Köhne zahlen wir nicht,

doch lassen wir uns unsere Arbeit auch bezahlen. Nach Halle habe ich noch keinen einzigen Koch verkaufen können. Unsere Gesellen sind vor kurzer Zeit mit einem Kontrakt an uns herangekommen. Wir haben denselben bewilligt und werden jedenfalls in kurzer Zeit wieder vor die Alternative gestellt werden, denn der Holzarbeiterverband, dem unsere Gesellen alle angehören, ist sehr hart. Wir wollen in Frieden mit unsern Gesellen leben.

Schmidt-Halle: Wir nagen alle am Hungertrichter, unsere Gesellen und auch wir. Es ist notwendig, daß ein einheitlicher Lohn bezahlt wird, denn nur dadurch wird die Seilbederentfaltung beseitigt. Es muß auch darauf gesehen werden, daß eine geregelte Arbeitszeit Platz greift und nicht die halbe Nacht mitgearbeitet wird. Ich habe für einen Kunden Körbe pro Stück für 14 M. geliefert. Ein anderer Kollege hat sie mir abgetrieben und liefert sie für 8 M. Freilich habe ich 5 M. Arbeitslohn bezahlt, während jener nur 3 M. bezahlt hat. Das darf in der Zukunft nicht mehr vorkommen.

Schinkel-Dömitz: Wir haben gundacht für uns zu tun, um unsere Lage zu verbessern. Die Gesellen werden schon von allein kommen.

Korbmachergesellsch. Finfel: Unsere Lage ist eine sehr traurige. Ich habe vergangene Woche 11.40 M. verdient. Und so ist es fast alle Wochen. Wie soll ich da meine Frau und drei Kinder ernähren können? Ist es nicht auch Ihre Schuld, daß meine Familie hungern muß, weil Sie nicht den Mut haben, etwas zur Erhebung des Handwerks zu tun? Wir Gesellen sind der Ansicht, daß die heutige Versammlung stattfindet, da wir beim Obermeister Hesse vorstellig geworden sind, sonst wäre noch lange nichts unternommen worden. Vor sechs Jahren ist schon einmal angelegt worden. Das ist fehlerhaft, aber seit dieser Zeit ist nichts getan worden. Wir haben lange genug gehungert und können nun keine Rücksicht mehr nehmen.

Richter-Delitzsch und Obermeister Hesse schlagen nunmehr vor, eine freie Vereinigung selbständiger Korbmacher für den Regierungsbezirk Merseburg und Anhalt zu gründen. Nach längerer Diskussion wird dieser Antrag einstimmig angenommen. Eine fünfstellrige Kommission, bestehend aus den Herren Hesse, Wegharten, Schmidt aus Halle, Hermann Brose, Wettin und Jangenberg, Korsetha, soll die Zeichnungen ausarbeiten und in einer am 6. Oktober stattfindenden Versammlung Bericht erstatten. In dieser soll auch die Gründung der freien Vereinigung beschlossen werden.

Die Korbmachergesellen können aus dieser Versammlung sehr viel lernen. Müßen die Verhältnisse nicht äußerst elende und traurige sein, wenn sie selbst von Arbeitgeberseite anerkannt werden? Und wenn die Gesellen Forderungen einreichen, werden diese dann auch als maßlos und ungerecht bezeichnet werden? Für die Gesellen kann es nur einen Weg geben, der ihre Lage verbessern kann, und das ist die Organisation. Die freie Vereinigung der Korbmachermeister wird sich gründen als Organisation der Unternehmer und wird auch nur deren Interessen vertreten. Für die Gesellen ist der Holzarbeiterverband da. Nun liegt es an den Korbmachern, den Zusammenschluß ihres Arbeitgeberes Richter-Delitzsch, organisiert auch, schließt sich zusammen, zu befehlen. Dann werden auch bald bessere Zeiten für die Korbmacher-Gehilfen anbrechen. el.

Halle und Sankreis.

Gegen die Stadtverordnetenwahl in Halle-Nord
hatte befallentlich der Versicherungsinspektor A. Lange Ein-

spruch erhoben, der von der Mehrheit des Stadtverordneten wie auch vom Bezirksausschuß in Merseburg als unbeschäftigt zumündigen in Berlin, das sich getrennt mit der Sache zu befassen hatte. Bei Eingemündung von Gleichgestellten, Lotza und Kröllwig im Jahre 1900 war diesen Stadtteilen vertragsgemäß das Recht zugestanden worden, bis 1905 einen selbständigen Wahlbezirk zu bilden. Im vorigen Jahre wurde dann plötzlich, und ohne daß die Stadtverordneten vorher davon in Kenntnis gesetzt worden wären, diese Ausnahmebestimmung unter Zustimmung des Bezirksausschusses um sechs Jahre bis Ende 1911 verlängert.

Herr Lange stützte seine Klage auf § 14 der St.-O., dessen zweiter Satz lautet: „Entfällt eine Stadtgemeinde mehrere Ortsteile, so kann sie mit Rücksicht hierauf in Wahlbezirke eingeteilt werden.“ Nach diesem Wortlaut wäre aber eine Einteilung in zwei Wahlbezirke, wie sie hier vorliegt, nicht zulässig. Insbesondere sei es auch ungesetzlich gewesen, die 1617 der Stadt einverleibten Gemeinden Glaucha und Neumarkt bei der Bildung der Wahlbezirke unberücksichtigt zu lassen.

Diese Begründung war schon vom Bezirksausschuß als nicht hinsichtlich zurückgewiesen worden, da für die Wahlen in Halle-Nord die Bestimmungen des Eingemeindungsvertrages maßgebend gewesen seien.

Als Zeugen hatte der Magistrat, der gestern durch Rechtsanwält Dr. Keil vertreten war, die Stadtverordneten Ahmann, Gummert und Dr. Nannet laden lassen. Letzterer war nicht erschienen. Nach nur wenigen Minuten wurde die Klage Langes verworfen. Das Oberverwaltungsgericht erlauchte dahin: Die Gründe des Vorderrichters seien in allen Punkten zureichend, und die Wahlen in Halle-Nord seien mit Recht für gültig erklärt worden.

Nicht entschieden ist damit die Frage, wie der Magistrat im vorigen Jahre dazu gelangt ist, die Ausnahmebestimmung von Halle-Nord aus hiesiger Form heraus um sechs Jahre zu verlängern. Diese letzte Liebesgabe des nun aus der städtischen Verwaltung ausgeschalteten Herrn Staube an die Arbeiter legen sie zu den übrigen.

Streikerverein und Arbeiter.

Der Aufhängerbund des deutschen Landes-Friegerverbandes hat vorgeschrieben, daß jeder Galantrieb, der als Streikerverein seine Lokalfäden den Sozialdemokraten überläßt und trotz Verwarnungen seine Forderungen nicht zurückzieht, ausgeschlossen sei, wenn nicht besondere Gründe ihn „entschuldigen“. Entschuldigend kann angenommen werden, wenn sämtliche geeignete Lokalfäden des Ortes der Sozialdemokratie zur Verfügung gestellt sind. Das ist ein stiftlicher Grund! — Die Frage, ob ein Saal, der von Sozialdemokraten benützt wird, auch von Streikervereinern benützt werden darf, wurde dahin beantwortet, solche Lokale seien möglichst zu meiden.

Vor acht Jahren, als General Spitz in Weissenfels seine Kampfbrede gegen die Sozialdemokratie hielt, bliesen die Herren ihre Waden ganz anders auf als heute. Sie haben inzwischen einsehen gelernt, daß sie doch nichts gegen unsere Partei ausrichten können. Deshalb machen sie Zugeständnisse, die deutlich die Schwäche ihrer Position verraten. General Spitz leitete auch die dargelegte Sitzung, und er ist mit den Halbescheim einverstanden.

Für den klaffenden Muthen Arbeiter bestehen die Klagenvereine nicht, die lediglich das Mittel bilden sollen, eine Hälfte der Arbeiter durch die andere Praktios zu machen und nieder-

Hamburger Engros-Lager **Leopold Nussbaum** Fernruf 378. O. m. b. H. Gr. Ulrichstrasse 60/61. Halle a. S. Barfüßerstrasse 3/5.

Wir hatten Gelegenheit, grosse Posten **Blusen- und Kostümstoffe** und zwar nur Erzeugnisse letzter Saison ganz besonders billig zu erwerben und stellen solche

Donnerstag — Freitag — Sonnabend

zu fabelhaft niedrigen Preisen zum Verkauf.

Serie I.

Serie II.

Serie III.

Blusen-Stoffe,

Blusen-Stoffe,

Kostüm-Stoffe,

reizende Karos u. Streifen in hervorragend schönen Farbenstellungen.

vornehme Zibeline-Karos u. blaugrüne Schotten

schwere Qualität in engl. Geschmack für Röcke ohne Futter zu arbeiten.

Wert Meter bis 1.50, jetzt Meter

Wert Meter bis 2.00, jetzt Meter

Wert Meter bis 1.75, jetzt Meter

75 Pf.

95 Pf.

90 Pf.

herausgegeben: Wilhelm Wehnert, sein Leben und sein Wirken, von Kurt Eisner (10 000) und Dietgen, Streifzüge eines Sozialisten in das Erkenntnisgebiet (3500). Außer dieser Agitationschrift sind im Verlage erschienen: Selbstes intime Briefe, herausgegeben von Ed. Bernheim (2000); Wie sollen wir unsere Kinder ohne Prügel erziehen, von Julius Borchardt (5000); Sonntag eines großstädtischen Arbeiters, von der verstorbenen Genossin Kurt Grotewitz (5000).

Von früher erschienenen Agitationschriften wurden nachgedruckt: An den Genossen, auf den es nicht ankommt (118 000 Exemplare); Christentum und Sozialismus, von A. Bebel (3000); Die wahre Gestalt des Christentums, von A. Bebel (3000); Unsere Ziele, von A. Bebel (3000); Nieder mit den Sozialdemokraten, von W. Brack (53 000); Nieder, was läuft bei Herr Genheim los, von A. Spitzmann (75 500); Wie ein Paktar Sozialdemokrat wurde, von A. Schöner (23 000); Grundriss und Fortentwicklung der Sozialdemokratie, von Kaustky und Schönlat (50 000); Das kommunistische Manifest, von Marx und Engels (5000); Wider Gottes- und Bismarckentum, von Donat (30 000); Aufklärungschriften über das Christentum, von Lohmeyer; Das wahre Christentum als Feind von Kunst und Wissenschaft (2000); Was Jesus Uns, Mensch oder Uebermensch? (3000); Waren die Ueberrichter wirklich Sozialisten? (2000).

Illustrierte Zeitungen sind erschienen: Arbeiter Zeitung (Revolutionnummer), 100 000 Exemplare; März-Zeitung (Heine-Editionnummer), 123 000 Exemplare; Kaiser-Zeitung, 372 000 Exemplare.

Das Protokoll des Parteitag in Jena erzielte 39 500 Mk.; der Arbeiter Rat Kalender eine solche von 35 500; der Kalender für Fabrik- und Landarbeiter 4000 Auflage.

In der Sammlung sozialistischer Theaterstücke wurde ein älteres "Nieder ein Kämpfer", nachgedruckt (2000 Exemplare).

Von den "Gelegenheitswerken" wurden neu aufgelegt: Führer durch das Vereins- und Verbandsrecht (5000); Führer durch das Vereins- und Verbandsrecht (5000). Die Arbeiter-Gewerkschafts-Bibliothek wurde um drei neue Hefen vermehrt: Natur und Ernährung, von Dr. V. Chales (5000); Die Folgen der uns Kleben, von Dr. V. Bernheim (5000); Der Arbeiterkampf, von Dr. M. Epstein (5000); während neu aufgelegt wurden: Die Arbeiterbewegung, von Dr. J. Jabel (5000); Arbeiterfrage und Arbeiterpartei, von Dr. M. Frölich (5000). Insgesamt sind nunmehr in dieser Bibliothek zehn Hefen erschienen.

Ein neues Unternehmen wurde im Verlagsbüro unter dem Sammeltitel Sozialdemokratische Gemeindepöfit ins Leben gerufen. In dieser Sammlung sollen in einzelnen für sich abgeschlossenen Hefen kommunalpolitische Abhandlungen veröffentlicht werden, durch die unseren, in den Gemeinbewerkschaften tätigen Genossen Material in die Hand gegeben werden soll; dann aber soll auch die breite Masse des Volkes über die kommunalpolitischen Ansichten und Forderungen der Sozialdemokratie aufgeklärt werden und ihnen ein erhöhtes Interesse beibringen. Erschienen sind bis jetzt:

Das kommunale Wahlrecht, von P. Hirsch und S. Lindemann (2500); Kommunale Arbeiterpolitik, von S. Lindemann (5000); Kommunale Schulpolitik, von M. Quack (5000); Kommunale Wohnungspolitik, von P. Hirsch (4000); Steuern und Gebühren, von S. Lindemann (4000 Exemplare).

Wird auch diesem Unternehmen seitens der Genossen die notwendige Beachtung und Unterstützung zuteil, so soll die Sammlung fortgesetzt werden.

Die im letzten Jahre erscheinende illustrierte Wochenchrift "In Freien Stunden" hat dank der Unterstützung der Partei- und Gewerkschaftspresse und der teilweise recht regen Agitation der Parteigenossen einen kleinen Abonnentenzuwachs erhalten. Der Verlag ist auch hier bestrebt, den Wünschen nach Verbesserung nach Möglichkeit entgegen zu kommen.

Die unter dem Gesamttitle "Kulturblätter" herausgegebenen Einzelbroschüren aus der Kulturgeschichte, deren Ausgabe es ist, die Resultate der wissenschaftlichen Forschungen auf diesem Gebiete durch populäre Darstellungen der Agitation und der breiten Masse des Volkes zugänglich zu machen, ist um einen neuen Band bereichert worden. War Maxenbrechers Hohensteiner Legende liegt abgeschlossen vor. Mit dem Erscheinen des dritten Bandes wird im Herbst dieses Jahres begonnen werden.

Auch in dem abgelaufenen Geschäftsjahre war der Verlag bestrebt, die ihm übertragenen Aufgaben zur Zufriedenheit der Parteigenossen zu lösen. Diese Aufgabe besteht vor allen Dingen darin, durch gute Propagandaschriften, die zu möglichst billigen Preisen abzugeben sind, die Grundriss unserer Partei in immer weitere Kreise hineinzutragen. Daneben betrachten wir es allerdings auch als Aufgabe der Buchhandlung, die Erscheinungen unseres Verlages den jetzigen künstlerischen Anforderungen entsprechend auszustatten.

Die gestellten Aufgaben können aber nur erfüllt werden, wenn der Buchhandlung auch fernerhin die rechte Unterstützung unserer Presse zur Seite steht und wenn auch für die Zukunft ebenfalls auf die rührige Agitation unserer Genossen gerechnet werden kann.

Kassenbericht. Auch im abgelaufenen Berichtsjahre ist wiederum eine Steigerung der Einnahmen eingetreten. Nach Abzug eines im vorliegenden Berichtsjahre in Einnahme und Ausgabe nur durchaufwendenden Postens von 15 800 Mk. sind gegen das Vorjahr in runder Summe 72 000 Mk. mehr eingegangen. Die eigentlichen Parteibeträge sind allerdings nur um wenig über 2000 Mk. gestiegen. Aber wie im Vorjahre durch die Sammlungen für die freilebenden Verleiher des Buch-

gebietes, so sind im abgelaufenen Jahre unsere Parteigenossen durch die Sammlungen für die Opfer des russischen Freiungskampfes in starker Weise in Anspruch genommen worden. Ferner haben sich auch die Verleiher der, durch das neue Organisationsstatut den einzelnen Organisationen auferlegten festen Beitragserstattung an die Zentralkasse nur in geringem Maße zeigen können, weil bis weit in das Berichtsjahr hinein die Organisationen mit Maßnahmen zur Anpassung an das Organisationsstatut der Kampfpartei beschäftigt waren. Gegenwärtig können diese Umänderungen als abgeschlossen angesehen werden.

Der Ueberschuß des Vorwärts-Buchhandlung ist gegen das Vorjahr, in dem er allerdings eine ungewöhnliche Höhe erreicht hatte, um 35 000 Mk. zurückgegangen. Dagegen ist der Ueberschuß des Vorwärts in runder Summe um 56 000 Mk. der des Bahnen Jobs und der Gleichheit um 30 000 Mk. gestiegen. Dem Ueberschuß dieser Blätter ist, neben der erfolgigen Rückzahlung der Reichsausgaben, in erster Linie die erhöhte Jahresumlage zu verdanken.

Wang genügt gegen das Vorjahr sind die Ausgaben geblieben. Sie ergeben nach Abzug des bereits erwähnten Postens von 15 800 Mk. in runder Summe ein Mehr von 365 000 Mk. Neben erhöhten Ausgaben für allgemeine Agitation und Wahlagitiation haben sich die Ausgaben für Unterhaltungen vergrößert. Sie sind infolge der den Opfern des russischen Freiungskampfes und den Mai-Ausgeperrten in Deutschland gemachten Beihilfen von 62 006 200 Mk. auf 132 020 05 Mk. gestiegen. Auch die Parteipresse hat wieder erhöhte Ausgaben verursacht. Den noch schwächer fundierten Unternehmungen sind, um sie in der Entwicklung zu fördern, Zuzüsse in Höhe von 82 835,57 Mk. (im Vorjahr 36 670 Mk.) gegeben worden. Eine unerwartetmäßige Höhe hat das Darlehens-Konto mit 327 606 Mk. erreicht. Abgehen von einem großen Posten, das einer durch wiederholte Auspersperrungen in bedrängnis geratenen Gewerkschaft gegeben wurde sowie einigen Beihilfen zur Errichtung und Erhaltung von Gewerkschaftshäusern, die zugleich Verbandsstellen unserer Partei sind, wurden auch diese Ausgaben fast ausschließlich im Interesse unserer Parteipresse gemacht.

Bei einer solchen Finanzprognose der Zentralkasse reichten die gesamten Einnahmen von 810 917,22 Mk. nicht den vom vorigen Berichtsjahre übernommenen Kostenbestand von 22 891 98 Mk. nicht aus, um den Bedarf zu decken. Es mußten noch 59 980,06 Mk. der Reserve entnommen werden, wovon am Schluß des Rechnungsjahres noch 13 292,74 Mk. als Kassenbestand vorhanden waren. Hauptsächlich gelang es im neuen Jahre dieses Wunsches wieder auszugleichen, damit die Partei mit guten Finanzen in das Wahljahr 1908 eintreten kann.

Bericht der Vertrauenspersonen der Genossinnen Deutschlands

für die Zeit vom August 1905 bis Ende Juli 1906.

Die neuen Zoll- und Steuererlasse mit ihrem diegestaltigen schlimmen Einfluß für das Proletariat in seiner Gesamtheit wie für jede einzelne Arbeiterfamilie haben das weibliche Proletariat in hohem Grade empfindlich gemacht für unsere Propaganda. Die proletarische Frau und Mutter empfindet die Not am schmerzlichsten, wenn sie ihre Lieben daran sieht, daß sie in dem mit der Verschlechterung des allgemeinen Lebens, die Ausbeutung und Anrechnung des wachsenden Wertes zu verfahren. Mit steigender Brutalität trat das Unternehmertum den Bedürfnissen entgegen, die Arbeitsbedingungen zu verbessern. Die herrschenden Klassen scheuen in den Einzelstaaten nicht vor Wahlrechtskürzungen, Entsammlung der Koalitionsfreiheit und Schulverpflanzung zu sich. Kurz, die bürgerliche Gesellschaft verhärtete auf der ganzen Linie den Klassenkampf gegen das Proletariat. Diese Situation hat dazu beigetragen, unsere Agitation recht fruchtbringend zu gestalten.

Auch das Beispiel des heroischen Freiheitskampfes unserer Brüder und Schwestern in Russland hat unsere Arbeit gefördert. Es ergab die Begeisterung und einfache Kampfesmut in mancher Proletarierarbeit, erwachte Kampfesfreudigkeit in mancher Proletarierin.

Tausende von Verurteilungen legen Zeugnis ab, wie aufreißend die Taten der Genossen gewirkt haben. Um die Lage im Dienste der sozialistischen Idee zu nützen, haben unsere Agitatoreninnen bis zur Erschöpfung gearbeitet. In unsäglichen Versuchungen haben sie die Ursachen der leiblichen und geistigen Not der ausgebeuteten Massen dargestellt und den Weg gezeigt der zur Erlösung führt. Die Schär unterer Anhängerinnen ist unauflöslich gewachsen. Von der allgemeinen auffälligen Agitation zur Verbreitung der sozialistischen Auffassung abgesehen, hat die proletarische Frauenbewegung Vorränge des öffentlichen Lebens, charakteristische Züge der Bewegung ausgeführt, um die Proletarierinnen von der Notwendigkeit zu überzeugen, am Kampfe ihrer Klasse teilzunehmen. So boten ihr die Solbatenmishandlungen und Wuturteile militärischer Gerichtshöfe Anlaß, eine fröhliche Agitation gegen den Militarismus zu entfalten. Das gleiche Attentat der Reaktion in Preußen, durch das Schulverpflanzungsgesetz die geistige Unfreiheit zu steigern, in der die Kinder des Proletariats heranwachsen

lassen, rief neben den Genossen die Genossinnen auf den Kampfplatz. Das war so mehr, als in ihren Kreisen seit der Frauenvotfrage in Bremen die Beschäftigung mit der Schul- und Erziehungsfrage nicht zum Stillstand gekommen ist. Sie ist ungelöst fortbauend eine sehr rege gemein.

Die ausgedehnte Diskussion über "Jugend und Sozialismus" in der Weltarbeit wurde durch die mündliche Erörterung der Materie ergänzt. In öffentlichen wie in Vereinsversammlungen sowie in Diskussionsabenden ist die Schul- und Erziehungsfrage behandelt worden. Es wurden des weiteren mehrere Agitationsvorlesungen veranstaltet, in denen sachverständige Vereinstochter über die Frage sprachen. Das Interesse der Frauen an den betreffenden Veranlassungen ist begreiflicherweise sehr reges gewesen. Unsere Mütter haben das brennende Verlangen, ihre Kinder im sozialistischem Geiste zu erziehen. In unserem Zusammenhang mit der Schul- und Erziehungsfrage drängte sich den Genossinnen ein anderes Problem auf. Ich meine das der Kinderarbeit und des Kinderschutzes. Die kapitalistische Ausbeutung ist ein schweres Hindernis für Unterricht und Erziehung. Die Genossinnen bemühten sich, die durch das Kinderschutzgesetz gebotene Lage nach besten Kräften im Interesse der proletarischen Kleinen auszugleichen. Volks- und Vereinsversammlungen wurden zu diesem Zwecke dienlich gemacht. Als mit Ende des Jahres 1905 die uns dahin geltenden Ausnahmestimmungen, betreffs des gesetzlichen Kinderschutzes, außer Kraft traten, was die Unterzeichnete in einem Briefe an die Vertrauenspersonen ausführlich auf die Wichtigkeit der Genossinnen hin, ihr Möglichstes im Kampfe gegen die Ausnahmestimmungen und zur Durchführung der aktiven Schutzbestimmungen des Gesetzes zu tun. Das Handbuchen informiert gleichzeitig über die Ausnahmestimmungen, die im Waffall kamen, und über das etwa ernehme Maß des gesetzlichen Schutzes der Kinder. In manchen Orten sind von den Genossinnen Kinderschuttkommissionen gebildet worden, die für die genaue Durchführung der gesetzlichen Vorschriften wirken. Die gesamte von den Genossinnen in dieser Sache entfaltete Tätigkeit hat viel aufzuweisen. Die Frauen im Proletariat über die Veredelbarkeit der Kinderarbeit aufzuklären und ihnen die Gewerkschaft ihrer Kleinen als ein Mittel zum Bewußtsein zu bringen, so daß sie demgemäß in der eigenen Familie auf die Heranbildung der Kinder zum Verdienen verzichten. Die Herausgabe der Broschüre über Die Kinderarbeit und ihre Verpflanzung von Räte Duncker soll dazu beitragen, den Will der Genossinnen für ihre Aufgaben im Kampfe gegen das Kinderelend zu schärfen, sie aber auch mit Material und Schulung auszustatten, um diese Aufgabe mit Erfolg zu lösen.

Selbstverständlich hat die proletarische Frauenbewegung pflichttreuen Anteil an allen Aktionen der Sozialdemokratie genommen.

Der Jahrestag des Ausbruchs der russischen Revolution war nicht bloß einer Sympathieerklärung für dieselbe gemindert, sondern er leitete auch einen neuen Kampf für vermehrte Rechte und Freiheiten der Arbeiterklasse ein. Dem rationalen Streben der fortschrittlichen Klassen nach starker politischer Einwirkung des arbeitenden Volkes wurde die Lösung entgegen gestellt, nach der Beteiligung der Massen, der Selbstbestimmung der Arbeiterinnen, nach dem Einfluß der allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts für alle über 20 Jahre alten Staatsangehörigen ohne Unterschied des Geschlechts. Besonders kamen für diesen Kampf die Staaten des Dreikaiserthums und der Baltischen Länder in Betracht: Preußen, Sachsen, Hamburg, Lübeck. Der proletarischen Frauenbewegung erwuchs durch die Wahlrechtsbewegung eine außerordentliche Aufgabe. Sie mußte energisch dafür arbeiten, daß die Proletarierinnen überall gleichen Anteil an dem Kampfe nahmen. Sie mußte gleichzeitig darauf bedacht sein, daß in diesem Kampfe auch die Forderung des Frauenwahlrechts nicht vergessen sondern gleichberechtigt vertreten wurde. Sie hat nach beiden Richtungen hin mit Erfolg gewirkt. Die Unterzeichnete ließ sich anlegen, in den hervorgehobenen Gesichtspunkten entsprechend eine einheitliche und planmäßige Beilegung der Genossinnen herbeizuführen. Zwei hat sie zu diesem Behufe an die Genossinnen in Sachsen heran, wo die spätere allgemeine Wahlrechtsaktion bereits im November 1905 in Gehalt impolitente Demonstrationen übernahm. Ein Vorposten hatte. Sie richtete ein Rundschreiben an die Vertrauenspersonen, in dem sie riefte anforderte, die Proletarierinnen zur regen Beteiligung an der Wahlrechtsaufklärung, gleichzeitig aber auch, getreulich auf die Beschlüsse des Dresdener Parteitag und des Leipziger Internationalen Sozialistenkongresses, mit allem Nachdruck das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht für beide Geschlechter zu fordern. Die sächsischen Genossinnen haben im Sinne des Rundschreibens gehandelt. Ihre Beteiligung bewirkte, daß die mehrheitlich von den Genossinnen vergebene Forderung des Frauenwahlrechts noch in besonderer Resolution ausdrücklich erhoben wurde. Als die Wahlrechtsbewegung für die übrigen Teile Deutschlands vorbereitet und in Fluß gebracht wurde, wandte sich die Unterzeichnete an die Vertrauenspersonen der Genossinnen mit einem Rundschreiben des gleichen Inhalts wie des bereits erwähnten. In

Zum Umzug 3 extra billige Tage!

Donnerstag	den 20. Septbr.	1 grosser Posten	Tüll- u. Band-Gardinen,		teilweise für die
Freitag	den 21. Septbr.	1 grosser Posten	Tüll- u. Spachtel-Stores,		Hälfte
		ca. 150 Stück	Tischdecken,		
		ca. 80 Stück	Teppiche,		
Sonabend	den 22. Septbr.	1 grosser Posten	Gardinen, weiss und crème,		des früheren
		1 grosser Posten	Möbelstoffreste,		Verkaufspreises.

M. Schneider, Gardinen-Reste, zu 2-4 Fenstern passend.
Halle, 94 Leipzigerstrasse 94.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage
zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1906

Donnerstag, 20. September

Nr. 38

„Semper talis.“

Kulturbilder aus dem Soldatenleben.

Von Johannes Sanow.
(Nachdruck verboten.)

II.

„Kirchgang“.

Sonntagmorgen.

„Kirchgänger auf dem untern Flur antreten!“ schallt es die oberen Korridore entlang.

Auf dem untersten Treppenabsatz, mit dem Rücken an die Wand gelehnt, steht der Feldwebel und läßt sie alle an sich vorüberziehen — lauter bekannte Gesichter — Kompagnieverbrecher. — Gestern hatte der Unteroffizier bei der Paroleausgabe gefragt:

„Vortreten, wer morgen freiwillig zur Kirche gehen will, unsere Kompagnie stellt morgen einen Teil Kirchgänger.“

Niemand war vorgetreten. — „Gottlose Bande.“

„Vortreten, wer schon mit Arrest bestraft ist,“ hatte er dann gefragt.

„Eins — zwei — „Wer schon Strafzerzieren gehabt hat.“ — „Na ja, noch einer“ — jede Korporalschaft drei Mann — Das genügt. — — — Hier und da tabelnd ging der Feldwebel auf dem untern Flur die Reihe entlang. „Ne“ keine Kolonne“, bemerkte er lakonisch; — „na das mir alles klappt, Majestät wohnt heute dem Gottesdienst bei, immer gerade ausgerichtet dageessen, Ihr sitzt auf dem vierten Chor, der Hofloge gerade gegenüber, — daß mir also von Euch Faulpelzen vor allen Dingen keiner schläft. — Unteroffizier, Sie passen mir auf! — runterrücken!“ — — — Auf dem Kasernenhofe herrscht reges Treiben, die blank gepulzten Knöpfe und Helme blitzen in der Sonne. Einige Abteilungen rücken schon ab; — bei andern wird noch der Anzug von den Vorgesetzten nachgesehen und hier und da wegen schlecht gepulzter Knöpfe oder unsauber abgebürstetem Anzuge eine Strafe verhängt; dann schleicht man sich allmählich den aufmarschierenden Abteilungen an. — Vor der Garnisonkirche erfolgt eine neue Aufstellung. Immer mehr Truppenteile kommen hinzu; — bis alles beisammen ist, Infanterie — Artillerie — Kavallerie — Kommandos ertönen. — Dazwischen ergießen sich durch die Luft, die bald grellen, bald leisen Töne der Kirchenglocken im harmonischen Klang. — Bis endlich das Kommando, „einrücken“ ertönt.

Oben auf dem Chor herrscht eine erdrückende Wärme. Die Glocken verstummen; — es beginnt der Gottesdienst. Stehend hat man zwei Strophen eines Chorals aus dem mitgebrachten Gesangbuch heruntergesungen.

Der Rekrut läßt sich auf der Bank nieder und überläßt sich, während er noch den ersterbenden Tönen der Orgel zuhört, seinen Gedanken.

Die Wände der Kirche sind ringsum mit verstaubten und zerfetzten Fahnen und Feldzeichen geschmückt. — Erbeutete Siegestrophäen aus vergangenen Kriegen. —

Er betrachtet sie aufmerksam. Im Geist steht er den Kampf — er hört die Schmerzensschreie der verwundeten ehemaligen Träger dieser Fahnen. — Lauter Menschen, hingeschlachtet in blühender Gesundheit, Jugend und Kraft. Wieviel Blut floss wohl daran — an diesen Siegestrophäen —? Und das alles an einem Orte des Friedens, — in der Kirche. — Von der Kanzel hört man jetzt nur den gleichmäßig schnarrenden Ton des Pfarrers, der jedenfalls glaubt, in Anbetracht des hohen Besuches noch lauter predigen zu müssen als sonst. Die Hofloge ist dicht gefüllt von Marschällen, Generalen und hohen Offizieren in glänzenden Parade-Uniformen.

Der Rekrut sitzt dem Kaiser gerade gegenüber und hat dadurch Gelegenheit, aus nächster Nähe seine Betrachtungen zu

machen. Das ist also der Kaiser, denkt er bei sich, auf dessen Wink Tausende, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, bereit stehen, jede Minute ihr Leben einzusetzen — unbekümmert warum — Nur ein Wink, und alles handelt nach gegebenem Befehl — sic volo sic jubeo, stat pro ratione voluntas — so will ich, so befehl ich, mein Wille erjekt die Gründe. — — — Man mußte wohl ein sehr guter Patriot sein, um das alles zu begreifen.

Ob der Kaiser wohl wußte, wie die Vorgesetzten seine Soldaten behandelten? —

Die von unten heraufsteigende Wärme, der erdrückende Dunst auf dem Chor und der schwere Dienst des vorhergegangenen Tages lassen den Rekruten allmählich die Augen auffallen.

Noch immer hört er die mechanische, einschläfernde Stimme des Pfarrers.

Er macht die krampfhaftesten Versuche, den ihn übermannenden Schlaf zu verschrecken, — aber ohne Erfolg. —

„Daß mir vor allen — Dingen — keiner — schläft“, — hört er noch den Feldwebel sagen, dann läßt er sein Haupt müde auf die Brust niederstinken, und unzusammenhängende abgerissene Bilder seines vergangenen Lebens hirschen in wirren Folge durch sein Gehirn.

„Man wird zum Kirchengehen kommandiert, denkt er und ist eben fromm, weil die Vorgesetzten es wollen — auch Frömmigkeit kann gedrückt werden.“ — — —

Er war eine Waise — heimatlos. — Bis heute waren endlose Mühe und Arbeit in der ruhigen Fabrik sein Los gewesen. Man hatte ihn, den in der Welt allein stehenden und von frühester Jugend an auf sich selbst angewiesenen, ausgenutzt, wo man nur konnte. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend hatte er für kärglichen Verdienst in der kleinen Provinzstadt getrodelt. So hatte er frühzeitig Leid und Sorgen des Menschenlebens kennen gelernt. — Sein schweres Los fürchte das junge Gesicht und beugte den kräftigen, geraden Rücken. — Dann kam die Einberufung zum Militär.

Die Brust voller Hoffnungen, den Kopf voller lebensfroher Gedanken, war er damals dem Rufe gefolgt. Gern ist er gegangen; — er hoffte, sein Glück zu machen. — Sein Glück — Die Gedanken des Rekruten flammten wieder hell auf und beleuchteten alle geheimen Winkel seines vergangenen Lebens.

Und wo ist es? — dieses erwartete und erhoffte Glück?

Er ist in seinen Erwartungen getäuscht worden. Eiserner Disziplin, blinder Gehorsam, wurden hier verlangt, maßlose Selbstüberhebung und Brutalität der Vorgesetzten gegen die Untergebenen waren tägliche Erscheinungen.

Und sein Glück? — seine erträumte Freiheit? — Wo waren sie? — — —

— — — Sein Nachbar links neben ihm stößt ihn mit dem Ellbogen an: „Schlaf doch nicht immer, Du, der Spinner guckt immerzu hier rüber!“ raunt er ihm zu.

Gewaltig versucht er den Schlaf zu verschrecken — „die Hise“, murmelt er und erhebt den Kopf.

Doch nicht lange, so hat ihn die Müdigkeit wieder vollständig übermannt. Langsam fällt der Kopf wieder vorn über. Der Rekrut träumt weiter. —

Und dort links vom Pfeiler sieht sein Unteroffizier und lauscht andächtig den Worten des Predigers. — — — Morgen würde er die Rekruten wieder „verfluchtes Viehzeug“ und „elende Bestien“ schimpfen und mit Fußtritten behandeln. — — — Gott ist allwissend, hatte man dem Rekruten in der Schule gelehrt, — nun dann mußte er ja die Frömmigkeit, dieser zum Kirchgang kommandierten einzuschämen wissen denkt er. — Alles Schein und Lüge. — — —

— Das Geräusch der sich von ihren Plätzen erhebenden Kameraden weckt ihn aus seinem Halbschlummer. Das Gebet wird stehend angehört. Unter den harmonischen Klängen der Orgel drängt alles, wie eine große Herde, den Ausgängen zu. Draußen ertönen die Glocken von neuem.

„Vergessen hat der Rekrut, daß sein Leben und Hoffen auf Stück nichts als ein leerer Traum war, daß er auf der Welt allein steht. — Er hört die Töne der Kirchenglocken, die emporsteigen zum Himmel — einem dunklen, leeren Raum — zu dem man eben unzählige Gebete emporgeschickt hat. Wohl mancher von seinen Kameraden hoffte von dort Erlösung aus diesem elenden Militärleben mit seinem ewigen Drill und seiner fortwährenden Qual, wo Menschen ihrer persönlichen Freiheit beraubt, zum Leibeigenen, zum Sklaven herabgewürdigt wurden. — Sie hofften. — — — Bald ist der Sonntag vorüber und das alltägliche Leben, mit der unumschränkten Gewalt der Vorgesetzten, denselben Schikanen, denselben Drangsalen, tritt an dessen Stelle, — ein ewiges Einerlei. —

„Warum, wozu ist das alles?“ fragt sich der Rekrut. „Sind wir nicht Menschen wie alle Menschen?“ Da leben wir erst und arbeiten, und dann sperrt man uns ein — zwingt uns hinein in die Zwangsjacke des strengen Militärdienstes. — Wir tun unsere Pflicht — und man quält und peinigt uns. Warum das alles?“

In fettbarer, sprungweiser Folge bestürmten die Gedanken seinen Kopf, der doch so wenig ans Denken gewöhnt war. Und alle diese Gedanken, sie schienen ihm neu und fremd. — Er sehnte sich nach den arbeitsreichen und mühevollen Tagen von einst zurück, — hatte das Leben früher auch manchmal einen herben Beigeschmack und wurde einem das Herz manchmal zu schwer, dann ging man hinaus in die Natur, in die Freiheit, dort war alles so still und es wurde einem wieder so wohl, so friedlich ums Herz und man hatte an nichts weiter zu denken. Da standen die Bäume mit ihren frischen grünen Blättern — Ströme flossen dahin, die Landschaft dehnte sich ins Weite, ins Ungemeßene aus — nicht so öde und traurig wie der Kasernenhof mit seinen begrenzten roten Mauern und seinen hohen Gitterstäben — sondern voll von Reizen und Schönheit. Da gab es keine Formen, keinen Zwang, da war Leben, da war Freiheit und Glück. —

— — — Man war auf dem Kasernenhofe angelangt. „Batalion halt — tretet weg!“ ertönte gleich darauf die Stimme des Unteroffiziers. Die Mannschaften verteilten sich und beeilten sich, die Kasernements zu erreichen, um die bessere Garnitur mit dem bequemeren Drillanzug vertauschen zu können. —

— — — Der Rekrut, der seine Gedanken an die Vergangenheit noch nicht ganz aufgegeben hat, schaut melancholisch zum Fenster hinaus und beobachtet das Spiel der Mäden, draußen in der heißen Mittagssonne. — Durch das Eintreten der Ordnung wird er plötzlich unangenehm aus seinem Nachdenken gerissen. —

Die Haken zusammenreichend tritt die Ordnung an den Verschlag des Unteroffiziers heran und meldet, daß sofort die Paroleausgabe erfolgt.

Das vor ihm liegende Buch auflassend, erhebt sich der Unteroffizier geärgert von seinem Stuhl.

„Querelei verdammt!“ knurrt er, schnallt sein Lederzeug um und begibt sich zum Paroleempfang. — — —

— — — Türenklappen und eilige Schritte auf dem Korridor sind das Zeichen, daß die Paroleausgabe beendet ist.

Unterdessen hat sich die Kampagne in Reih und Glied aufgestellt, um die Befehle für den nächsten Tag entgegen zu nehmen. Die Tür wird aufgerissen und mit wütenden Mäden den Rekruten, der noch eben in Gedanken zum Fenster hinaus sah, suchend, tritt der Unteroffizier ein.

„Schickt man das Mistfaas in die Kirche und muß sich nun sagen lassen, daß die ganze Korporalschaft stinkfaul ist; — aber das kommt von meiner Gutmütigkeit.“ — Hast wohl nicht genug Sünden auf dem Buckel, Du? daß Du in der Kirche schläfst?“ schimpfte er auf den Rekruten los. „Morgen früh 'ne Stunde vor'm Dienst — selbstmächtig zum Rapport beim Feldwebel — he — haste nachmittag wenigstens Deine Beschäftigung!“

„Was ist Sünde?“ — fährt es den Rekruten durch den Kopf. Wenn man in die Kirche kommandiert wird, dort still sitzen muß und vor Hitze und Müdigkeit einschläft? Oder ist's Sünde, wenn man Menschen mit dem Vieh vergleicht, sie schlägt und mißhandelt? Das ganze Leben hier ist wohl eine lange Kette von Sünde, denkt er.

Die Augenbrauen streng zusammenziehend, fährt der Unteroffizier fort: „Und Dein Anzug morgen früh, wie aus dem Ei gepellt, mein Junge, sonst — — —!“

Es war gut, daß sein Unteroffizier heute Urlaub hatte. — Der Unteroffizier ist mit dem Verlesen seiner Befehle zu Ende, er läßt abtreten; draußen ertönt das Signal zum Essenholen. — — —

— — — Still und traurig sitzt der Rekrut am Sonntag nachmittag allein in der Stube, um seine Sachen für den Rapport in Ordnung zu bringen. Von ferne hörte er wieder die Kirchenglocken klingen, sie reden eine Sprache, die er früher nie gekannt; — sie flüstern erst leise, dann lauter und immer lauter von Freiheit und Glück. — Plötzlich, — mit einem schrillen Richten brechen sie ab — ein anderer Ton erfüllt den Raum — leise nahe er sah ihn, er kommt näher und näher — und erzählt von Unrecht und Haß. — —

Heinrich Laube.

1806 — 18. September — 1906.

Das Junge Deutschland. — Laube der Stürmer. — Demagogenverschöpfung und Berliner Hausboogie. (Nachdruck verboten.)

I.

Die Bewegung des Jungen Deutschland, die in die dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts fiel, war eine Art Beiglied des von Joseph Mazzini begründeten und geführten, mit den Zielen der nationalen Einheit und der republikanischen Verfassung erfüllten „Jungen Italien“, und vor allem war sie ein Teil jenes hohen Wellenzuges, den die französische Julirevolution von 1830 über Europa gehen ließ. Die Arbeiterklasse, die dieser Zeit gedient, legt ihre Aufmerksamkeit in der Regel fest bei der Tätigkeit des deutschen Handwerkerkommunismus und der geheimen Gesellschaften politischer Flüchtlinge im Auslande, namentlich in der Schweiz und in Frankreich; sie vergißt nicht die noch jugendschwärmerisch im Ideal-Algemeinen hangenden Regungen der studentischen Burschenschaft, ihre Versorgungen und Opfer; gedient des von nationalen Wünschen beherrschten Hambacher Festes von 1832, an dem doch auch Leute wie der junge Johann Philipp Becker teilnahmen, die später der Arbeiterbewegung viele Dienste leisten sollten; vergißt auch nicht den Aufschrei auf die Frankfurter Konstablerwache; aber das eigentliche Interesse erwacht erst mit der Kette jener bedeutsamsten geistigen Entwicklung, die aus den Vorkämpfern der deutschen idealistischen Philosophie zur irdischer schreitenden Politik, vom gesellschaftsreformerischen Utopismus zum revolutionären Sozialismus, von Hegel über den Hegelianismus zu Karl Marx, von den Hallischen Jahrbüchern zum kommunistischen Manifest führt. Den Namen des Jungen Deutschland kennt der deutsche Arbeiter, der sich in der Geschichte der neuesten Zeit umgesehen hat, natürlich auch; er denkt dabei an Ludwig Börne und Heinrich Heine. Aber das ist es gerade: diese beiden überlegenen Köpfe waren genau genommen die Vorläufer der Literaturbewegung, die man das Junge Deutschland nennt, und die in der Tat einen gewissen Entwicklungsunterschied erkennen läßt. Politisch bedeuten jene beiden Vorläufer unübertroffen mehr, und an dichterischer Bedeutung übertragt Heine weitaus die nachfolgende literarische Schicht, die zu ihm verehrend auf sah. Aber gleichwohl: in einem Punkte hebt sie sich tüchtig von den Wegbereitern ab. Diese blieben im Aphoristischen, in der Wortliebe für den kurzen geistreichen Einfall stehen; zu großen Gedankenentwicklungen und künstlerisch großgeformten Lebensbildern drangen sie nicht vor, in den Anfängen blieben die geplanten großen Prosaerwerke stecken. Ueber diesen Zustand der Versuche und Ansätze, der Fragmente und Aphorismen wollte nun das eigentliche literarische Junge Deutschland bewußt hinaus. Es ist Heinrich Laubes Verdienst, auf dieses Entwicklungsmoment zuerst hingewiesen zu haben. Freilich kann man nicht mehr als bloß das Vorhandensein dieses Willens zur großen künstlerischen Tat feststellen; man führte großgeplante dichterische Prosaerwerke zwar durch, aber daß die Tat nun auch künstlerische Größe offenbaren konnte, dazu reichten die künstlerischen Kräfte noch nicht aus. Wenn wir heute auf die Arbeit dieses Jungen Deutschland zurückschauen, so sehen wir das tragische Bild viel ehrlichen eisernen Ringens, dem zuletzt doch immer mitsinken soll, was es erreichen wollte. So ist vor allem das Bild Karl Gutzkows, des bedeutendsten und besten dieser Schar, die zu Goethe hinsah mit dem Bemühen, ihn kraftvoll und groß und als Abschluß und Anfang, als Ziel und Vorbild zu erfassen und die einen jugendmutigen Sturm auf gegen die im kleinbürgerlichen Deutschland allmächtige philiströse Enge wagte, die mit ihrer eingebildeten Ehrbarkeit dem reaktionären Widerstand absolutistischer Staatskunst gegen alles freiere Bewegungen erwünschte Hilfe leistete. Es gab, namentlich im Auslande der Schweiz, Leute wie Georg Feil, den Frankfurter Wilhelm Sauerwein und den Holsteiner Herr

Harring, Leute, die radikale politische Verse schrieben und im Umlauf setzten, natürlich verfolgt und verfolgt waren und als politisches Junges Deutschland galten. Die Reaktion, der das Schredenspreß der Revolution im Raden saß, und die namentlich seit den Pariser Julitagen verängstigt nach Verschwörungen umherwitterte, versiel natürlich dem Polizeispürgedanken, daß ein geheimer Zusammenhang zwischen allem bestesse, was, aus deutschen Staaten stammend, jung und mit neuen Ideen die Feder führte.

So kam es denn, daß Leute wie Karl Gutzkow, Heinrich Laube, Theodor Mundt, Ludolf Wienberg, die den Schwerpunkt ihrer Tätigkeit im Ästhetischen suchen wollten, als politisch Verdächtige und Gefährliche unter die Frucht der politischen Polizei gerieten. Die Polizei ließ sich auf seine philologische Unterscheidungen nicht ein, und die jungdeutsche Forderung einer Kunst, die vom Wirklichen ausgehen solle, genügte ja auch, unangähliche Möglichkeiten zu schaffen für ein Uebergleiten auf Gebiete, deren Behandlung eben politische Tätigkeit war, wie vorsichtig man auch im Stilleren verfahren mochte.

Wetternich, die Seele der europäischen Reaktion, hatte einmal geschrieben: „Die öffentliche Meinung ist das gewaltigste Mittel, ein Mittel, das wie die Religion in die geheimsten Tiefen dringt, wo administratve Maßregeln längst ihre Wirkung verloren haben. Die öffentliche Meinung zu verachten, ist eben so gefährlich, wie wenn man die moralischen Prinzipien verachtet.“ Die jungdeutschen Literaten wollten ausgesprochen Gegenwartsstoffe — in programmehüger Abkehr vom historisch-romantischen Dichten — behandeln und so mußten sie natürlich zu Mitgestaltern der von der Reaktion, wie man aus Wetternichs Worten vernimmt, gefürchteten öffentlichen Meinung werden. Der Reisebrief, die Reisenovelle — Mundt prägte in dieser Anfangszeit der Eisenbahnen das Wort: Bewegungsliteratur — waren das Mittel, über alles Mögliche im Fluge persönliche Meinungen auszusprechen. Jeder schrieb solche feuilletonistischen Dinge. Der erste aber, der an den neuen großen Zeittoman heranging, war Heinrich Laube, der Maurerjohn aus dem kleinen Sprottau in Schlesien, der als Student der Theologie in Halle den heimlich-harmlosen „Kränzchen“ der verbotenen Burschenschafterei zugehörte, in dieser Zeit wegen seiner wilden Menjurichlägerei eine gewisse Berühmtheit eroberte und schließlich, als die Julirevolution der Schriftstellerei auch in Deutschland die Wege freier zu machen schien, von seinem Hauslehrerposten in Schlesien nach Leipzig übersiedelte, um mit der Feder den Kampf ums Leben aufzunehmen. Dieser erste große Zeittoman, den er schrieb, begann 1832 unter dem Titel Das neue Jahrhundert zu erscheinen. Später wurde er in Das junge Europa umgetauft. Die Poeten, Die Krieger, Die Bürger hießen die drei Teile. Liebesabenteuernde freie Sinnlichkeit, die der Philistrität mit dreifacher frischer Keckheit allen Keckheit verlag, pufsiert, beeinflusst von Heine und Heine, im ersten Teile. Der eben erlebte polnische Befreiungskampf glüht durch den zweiten und der dritte Teil wirft sich auf gesellschaftliche Fragen. Dieser dritte Teil ist für Laubes Entwicklung am meisten bezeichnend. Er läßt erkennen, wie die Grenzen seines Wesens abgesteckt sind, in welcher Richtung seine geistige Entwicklung sich vollzieht, welche Erfahrungen die neuen Lebensjahre ihm gebracht.

Die saint-simonistische Gedankenwelt, von der jungen französischen Generation siegreich vorwärtsgetragen, blieb auch in Deutschland nicht ohne Boden: namentlich die neuere religiösen Ideen fanden Beachtung in dieser Zeit, wo an der Auflösung der alten christentümlichen Dogmen ernst und besreidend gearbeitet wurde. Aber die soziale Kritik, die in Frankreich energisch zu weiteren Ausblicken vordrang und den in Paris lebenden Heinrich Heine so mächtig anzog, fand im Jungen Deutschland wenig besonderes Verständnis. Laube sah sozial nicht tiefer als der kleinbürgerliche Durchschnitt. Er konnte die Erscheinung des Augenblicks in den äußeren Zügen schnell erfassen und schildern, aber zum Blick unter die Oberfläche gelangte er nicht. Gutzkow fällt 1835 über Laube, an dessen schriftstellerisches „Solidwerden“ er glaubte, das Urteil: „Laube, wie er war, zerging mir nicht recht auf der Zunge. Er war früher eine etwas marzipanartige, hartbackene Süßigkeit, an der man lauen mußte. Jetzt ist sein ganzes Wesen küffig geworden, wie sein neuestes Buch zeigt, spanischer Wind, der aus den Ingredienzen von tausend in Laubes Kopf nicht gar demordenen Dingen zusammengelekt ist.“ Als Laube seine Ansichten gar werden fühlte, sprang a B folgendes an Gesellschaftskritik heraus: ehedem hatte er die sinnliche Genußsucht geschrieben, jetzt redizierte er die junge Auffassung, aber ohne weiter zu kommen als zu der Ansicht: daß Genußsucht, ebenso wie Selbstsucht, Arbeitsscheu und Heuchelei, schuld an den greulichen modernen Zuständen sei.

Am meisten berühren im Schlußteile dieses großen Romans die Blätter des Tagebuchs aus dem Gefängnis. Sie sind erfüllt von Not und Erbitterung eigenen Erlebens:

„Sie sind im Kerker geschrieben. In der Leipziger Zeitschrift für die elegante Welt, deren Redaktion Laube 1833 übernahm, war dem Jungen Deutschland ein Ort zum Sammeln und eine erste Tribüne entstanden. Als aber 1835 Gutzkow daran dachte, in Frankfurt ein zweites großes Organ, die Deutsche Revue, zu gründen, da brach der Widerstand des speibürgerlichen Philistors, der seine Moralsakramente in Gefahr sah, mit äußerster Hestigkeit los. Wolfgang Menzel, der in Stuttgart sein Literaturblatt herausgab, begann den Kampf, und er führte ihn mit der denunziatorischen Schädigkeit der engherzigen Klasse, die in ihm ihren Sachwalter fand. Er lehrte die Angst vor der Revolution des vierten Standes, der Verelendeten und Enterbten, hervor, die kennzeichnende Angst, die anderthalb Jahrzehnte später die Märzrevolution verraten sollte. Menzel rief hinaus: „Unter der Maske des französischen Republikanismus schwärzt diese neue Frankfurter Läter- und Läterische eine furchtbare Unzucht ein. Das Fleisch, die freie Sinnlichkeit, die Aufhebung der Ehe sind ihre Schlagwörter, und sie schreiben nicht nur selbst obszöne Bücher, sondern wärmen auch die alten wieder auf. . . . Man schließt sich zum Teil an Saint-Simon an, man verkündigt einen noch ausschweifenderen Republikanismus, ohne Tugend, eine Hetärenrepublik im größten Stil. . . . Heute gehören diese Grundläge noch den enaeren, aristokratischen Kreisen der Literatur an. . . . Aber wem schmiedeln diese Lehren, als der Bestialität und Raublust, die in den Höhlen der Verworfenheit im Schmutz und Branntwein der großen Haupt- und Fabrikstädte noch schlummern, aber leicht zu wecken sind.“ Und es gelang Menzel, den Frankfurter Bundesstag gegen das Junge Deutschland mobil zu machen. Die Bücher Heines, Gutzkows, Laubes, Wienbergs, Mundts wurden verboten; verboten wurde sogar, was sie etwa in Zukunft noch zu schreiben und drucken zu lassen sich unterfangen würden. Ihre Namen nicht einmal dürfen genannt werden.

Als dieser Schlaa im Dezember 1835 geführt wurde, hatte man schon anderthalb Jahre neuer Demagogenerfolgung gezeitigt. Laube war aus Leipzig 1834 Landesverweisung worden. Keck war er nach Berlin gegangen, in die Höhe des Böwen, und da hatte ihn die Polizeitaxe natürlich unter ihre Krallen genommen.

Laube spricht in seinen Lebenserinnerungen auch von dieser Zeit der Gefangenschaft. Sein Bericht ist wertvoll genug als Dokument preussischer Polizeischand. Anfangs sah Laube in der Stadtvogtei, wo der Polizeirat Dunler ihn verhörte, der nicht an eine Schuld Laubes glaube und die ganze Sache leicht nahm. Aber plötzlich änderte sich das Bild: „Ich wurde ins Verhörzimmer zu Dunler gerufen, und er trat mit unter Zeichen der Trauer und des Weileids entgegen. „Anschließlicher!“ rief er, „Sie sind in Halle Burschenschaftler gewesen!“ — „Um?“ — „Das hat man jetzt nach sechs Wochen entdeckt, und nun hat man hinreichenden Grund zu längerer Haft. Jetzt werden Ihre Schriften Nebenache, jetzt beginnt eine Kriminaluntersuchung gegen Sie.“ — „Wegen einer Burschenschaft?“ — „Sawohl! Wer der Teilhaber an der Burschenschaft überwiefen ist, wird zu sechs Jahren Festungstrafe verurteilt.“ — „Mehr nicht?“ — „Diese Gefangenschaftbestimmung existiert. Sie ist entstanden infolge der Ernennung Kobebus durch Sand, infolge des Wartburgfestes, infolge der langen Mainzer Untersuchungskommission, infolge des Hambacher Festes, infolge des Schwurms auf die Konstablerwache in Frankfurt infolge der politischen Tendenz in der Burschenschaft, welche seit der Julirevolution auf den Unberufenen ausgebildet worden ist.“ — „Aber ich bin ja drei, vier Jahre vor der Julirevolution auf der Universität in Halle gewesen und damals — es sind sieben Jahre her — hat kein Mensch, auch kein Burschenschaftler, an eine Revolution gedacht.“ — „Einzel, Burschenschaft, sagt man, ist Burschenschaft. Dies Wort ist eine kriminelle Parole, und mit dieser bloßen Anklage sind Sie uns, der Polizei und der Stadtvogtei, entzogen, sind Sie der Hauptvogtei verfallen; ich muß Sie hinüberbringen, der Wagen wartet unten schon.“ Laube bemerkt dazu: „Dies war Tells Geschick — das Geschick des Herrn v. Tschoppe.“ Und dieser Tschoppe war die gehorame Büttelhand des Polizeimeisters Kochow.

Laube kam nun in die Hände des berüchtigten Dambach — des Demagogenwälers, den man der „preussischen Keim auf Hambach“ genannt hat: „Bei den ersten Verhören, ja monatelang war er mir gegenüber ganz Kreatur Tschoppes: Inquisitor eines heimlichen, allmächtigen Gerichts. Ein schwarzer Schleier lag auf der ganzen Welt; unter diesem Schleier gähnten Abgründe links und rechts, in welche man stürzt, wenn man nicht der Regierung ganz zu Willen ist. Man brach nicht gerade den Hals, wenn man hinunterstürzte, nein, vom Schafott sprach er nicht, er hatte moderne Inquisitions-Allüren, aber ewiges Verweilen unten in einem dieser Abgründe, ewiges Gefängnis war die Lösung, welche er nicht verschweigen zu dürfen glaubte. Aus Menschlichkeit wollte er nicht verschweigen, was ein armes Menschenkind treffen könnte, welches, wie ich, nicht schleunigst seinen Frieden besiegeln wollte mit der Regierung. Er jentke sein bleiches kleines Haupt auf die Brust,



rieb sich die Hände und sprach halblaut vor sich hin: „Mein Gott, darin haben Sie ja recht, Herr Laube, bei dieser Anklage gegen Schriften wie die *Wagen* und gegen Teilnahme an einer alten Burschenschaft kommt nicht gar viel heraus an Festungsstrafe, etwas immerhin, aber nicht gar viel. Das weiß ja die Regierung! Und weil sie's weiß, muß sie zu ihrer eigenen Sicherheit dafür sorgen, daß ein ihr unbequemer Schriftsteller solange wie möglich verhindert werde, wieder in die Freiheit zu kommen. Solange wie möglich. Was ist denn aber nicht möglich bei Untersuchungen! Es findet sich immer neuer Anlaß. Wer weiß, ob der Anlaß je für Sie endet; ich an Ihrer Stelle würde beizeiten meinen Frieden machen und besiegeln.“ Als dies so hingesprochen war, daß es entweder unter den Tisch fiel oder auf dem Tische liegen blieb, der uns trennte, hörte plötzlich das Händereiben auf und die Augenlider hoben sich, der Blick ruhte auf mir. Ich schwieg. Die Wirkung auf mich war ungeheuer; ich hatte nichts gehört als dies völlige Rein der Freiheit. „In Anlaß zu immer neuer Untersuchung wird's nicht fehlen,“ das Gefängnis wird sich also nie wieder für dich öffnen! Mein Schweigen dauerte ihn zu lange, sein Gesicht zog sich in kleinen Falten bedrücklich zusammen, er stand auf, öffnete die Nebentür und rief den Referendarius herbei, welcher das Protokoll niederzuschreiben hatte.

Dambach behandelte Laube fortan mürrisch und streng, ganz so wie einen Verstoßen, den man müde machen will. Das Verhör ließ zunächst meine Schriftstellerei ganz beiseite, die Fragen nach meiner Burschenschaft bildeten den ganzen Inhalt. Kennen Sie den? Kennen Sie jenen? Kennen Sie diesen? Diese Fragen mit ganz richtigen Namen belehrten mich, daß ich es mit einem Sachverständigen zu tun hätte, welcher wahrscheinlich mehr wußte von jener Hallischen Studentenzeit als ich selbst. Namen, welche ich lange vergessen, wurden mir abgefragt, und wenn ich zögerte mit meinem Eingetändnis, daß sie in unserem „*Kränzchen*“ gewesen, da lächelte Dambach unheimlich und gab dem Protokollführer einen Wink. Viele Monate später erst habe ich entdeckt, was dieses Lächeln bedeutete. Mein Zögern nämlich gab dem vorausverfümbeten „Anlaß“ zu neuer, zu längerer Untersuchung. Da war ein Kränzchen-Mitglied aus Hinterpommern, auf das ich mich nicht bestimmen konnte, eines aus Oberschlesien, eines aus der Rheinprovinz — nun hatte das Gericht Auftrag zu geben nach Hinterpommern, nach Oberschlesien, nach der Rheinprovinz. Auftrag zu gerichtlicher Nachforschung, ob die genannten Kränzchen-Mitglieder den pp. Laube gekannt hätten. Das kostete so und so viel Wochen, ja Monate, welche meine Untersuchungsfrist verlängerten. Dazu lächelte er.

Laube hat dies Polizeischauspiel, das später dem Wahnsinn anheim fiel und in dieser Krankheit von der Idee verfolgt wurde, er selber sei ein geheilter Demagoge, nach genug gezeichnet! Niemand aber brannete dieser ordnenbelohnten Stütze des preussischen Königsthrons sein Brandmal so tief auf die Stirn, wie Fritz Reuter, der in seiner Festungszeit Furchtbares von diesem Menschenschinder erzählt und bei dieser Gelegenheit die Worte schreibt: „Den Herrn Kriminaldirektor hatte ich von früher kennen gelernt, und ich dachte bei mir: es ist ein schlechter Kerl. Aber ich sollte ihn noch besser kennen lernen; er war nicht schlecht, er war niederrüchig.“

Als Laube die Hausarrestzeit verließ, war seiner letzten Dreißigkeit jedenfalls der Mann erheblich länger geworden. Am meisten und unangenehmsten zeigte sich das 1835 bei dem Schlage des Bundesstaates gegen das junge Deutschland: Laube, der das Schlagwort liebte, hatte einst diesen Kampfnamen wohl zuerst im Freundestreiche gebraucht, und Wienberg hatte ihn dann in der Widmung seiner „*Reichthümlichen Feldzüge*“ der neuen Generation, wie er sich ausdrückte, auf die Fahne gestickt. Jetzt aber, als der Schlag geschah, der die geplante Deutsche Revue unmöglich machte, und als alle durch Gutzlow und Wienberg in die Öffentlichkeit gebrachten gewordenen Mitarbeiter jener Revue in Entschuldigungen und feigen Winkelzügen wetteiferten, war Heinrich Laube der einzige von den eigentlichen Jungdeutschen, der ebenfalls eine Erklärung abgab — er hat so gar ganze drei niedergeschrieben —, daß er mit dem sogenannten jungen Deutschland nichts zu schaffen habe. Nur Heine, Wienberg und Gutzlow blieben fest.

Als Gutzlow im Marmheimer Kerker Laubes Erklärung las, schrieb er in sein Tagebuch: Statt zu sagen: Es gibt kein junges Deutschland, sagt er: Ich gehöre nicht dazu.“ So warf er die eigenen Kampfgenossen der Reaktion zum Fraße hin, um sich allein ins Freie zu retten.

Heine hatte auf Laube einmal geschworen; er hatte ihn genannt „einen jener Fehler, die auf der Arena sterben“. Aber nun drückte dieser Laube sich bloß energisch aus der Arena fort. Und nicht Gutzlow und die andern Ueberzeugungsfeinden, sondern eben der Laube und die übrigen schwanken, hinstückenden Robre waren typisch für das deutsche Bürgertum. Sie hatten schnell den Opfermantel eingebüßt und ließen sich ihre Hal-

lung diktierten von der Frage, ob ihre schriftstellerische oder bürgerliche Existenz bedroht sei. Laube gelangte auf diesem Wege zur einträglichen Direktion großer Theater.

Seiteres.

„Der liebe süße Grieschan“. Nachstehender Liebesbrief, der gewiß in keinem Briefsteller zu finden sein dürfte, wurde der *Zeitung* 31g. von einem Leser zur Verfügung gestellt:

W. 22. Januar 1906. Liper Grieschan! Ich habe sehr Heimweh nach Dir. Liper Grieschan wehre so froh, wenn Du mal bei mir wertscht. Seit daß Du vort püchit kann ich nimmer mähe froh sein. Liper Grieschan! O wie küglig wäre ich wenn Du mir in May eine Ställ ausmachen wirts daß ich immer bei Dir gennit sinn.

Liper Grieschan Du hachit mir die Treue versproghen und hachit gefach, daß Du das Mantasche net manichst felt Grieschan seht schreibst Du wehr denn mer han lichter e Sau geschlacht, dann grieschte a Saufleisch und Sauvoricht echte ja so lehr. Liper Grieschan sei so lüht und loß Dich in de Uniform Fotografen und schickt mir das Fotokraf, dann laß ich Dich inammeln un hente Dich aus lauter Lipe über mei Bett wo ich schlofe. Liper Grieschan wann Du nah mol kommichit dann konn mozo bei mich. Liper Grieschan ich helle Tag und Nacht un Dich denn ich habe sehr Heimweh nach ter.

Liper Grieschan es gibt nichts schönrs auf der Erd als wie gelipt und gelipt zu werden. Liper Grieschan wenn Du Hunger hachit so schreibe mer do tun. ich der e Käschte voll Worscht schüde wir haben viel Speckbrödelcher e nimm mache löse no Dufchte ne aber gleich esse denn es is e Binnbild unserer Lipe. Liper Grieschan meine zeitlang nach Dir ist groß, immer tente ich an Dich apper ich hape nicht immer daweil dazu. Es gist und güst Dich Deine Dichtpente Dreie unvergeßliche Gretchen. Mein Liper süßer Grieschan!

Es ist wohl ausgeschlossen, daß der „Lipe Grieschan“ diesen Seufzer nicht erhört. Die „Käschte voll Worscht“ und die „Speckbrödelcher“ werden ihm schon den Weg zu seinem Gretchen haben finden lassen.

Klassische Bildung. Ein Aufsatzthema in der ersten Klasse einer höheren Mädchenschule lautete folgendermaßen: „Welches war die Schuld der Jungfrau von Orleans?“ — Eine der „höheren Töchter“ hatte dies Thema erschöpfend behandelt. Zum Schluß gab sie folgende Zusammenfassung: „Also bestand die Schuld der Jungfrau von Orleans darin, daß sie einem jungen Engländer das Leben schenkte.“

Aleine Anachmandeln.

Auflösung aus Nr. 37 (152. Aufgabe): Sozialdemokratischer Parteitag. (Soldat, Volkzist, General, Kommandeur, Samwa, Defret, Mandat, Minister, Manchester, Corporal, Marine, Winter, Politik, Klage.

Richtige Lösungen sandten ein: Maritimus, B. Braune, D. Pöfler und H. Buchendorf (nur teilweise gelöst) in Halle.

Briefkasten der Rätselle.

Ferd. M. in B. Die Lösung der vorigen Aufgabe ist zwar auf der Postkarte vom 8. ds. datiert; aber die Postkarte ist laut Aufgabestempel erst am 12. ds. von C. fortgeschickt worden und traf hier Donnerstag früh ein, als die vorige Unterhaltungsbeilage bereits erschienen war.

Neue Aufgabe.

153. Aus nachfolgenden Zitaten ist je ein Wort zu entnehmen, deren Anfangsbuchstaben ein Schauspiel von Schiller nennen.

1. In müßiger Weile schafft der böse Geist.
2. Wo viel Freiheit, ist viel Irrtum.
3. Das Leben ist nur ein Moment, der Tod ist auch nur einer.
4. Wo große Höh, ist große Tiefe.
5. Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst.
6. Krieg ist ewig zwischen List und Argwohn.
7. Den Menschen macht sein Wille groß und klein.
8. Verachtung ist der wahre Tod.
9. Denn nur vom Edlen kann das Edle stammen.
10. Die Liebe will ein freies Opfer sein.
11. Laune löst, was Laune knüpfte, nur die Natur ist redlich.

Lösungen sind bis jeden Dienstag mittag unter Namensnennung zu senden an

Redaktion des Volksblattes,
Rätselle der Unterhaltungsbeilage.

